Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends. Abonnementspreis 75 Pfennig pro Quartal exkl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten, sowie die Expedition, Heusteigstraße 30, Stuttgart.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Inserate pro 3spaltige Petitzeile 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf. Privatanzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.

№ 27. | Stuttgart, den 8. Juli 1899. | 15. Jahrgang

Verbandsmitglieder! Sorgt unablässig dem Verband neue Mitglieder zuzuführen.

Bekanntmachung
des Verbandsvorstandes.

Wir machen auf den Buchbinder Rudolf Salzmann aus Feldkirch (Oesterreich) aufmerksam. Derselbe hat unbefugt Unterstützung im Betrage von 20 Mk. an den Verbandszahlstellen erhoben und dann in Spremberg 13 Wochen in Arbeit gestanden, ohne sich als Mitglied anzumelden und Beiträge zu entrichten. Das in dessen Besitz befindliche Mitgliedsbuch ist ihm bei Vorzeigen abzunehmen und nach hier einzusenden.

Der Verbandsvorstand.
J. A.: R. Dietrich.

Eine vernichtende Niederlage

hat in viertägiger heißer Redeschlacht, wie unsere Leser bereits wissen, die Reichsregierung mit ihrer Vorlage zum Schutze der Arbeitswilligen erlitten, indem der Reichstag das Machwerk nicht einmal einer Kommissionsberathung würdigte (ein Begräbniß erster Güte, das selbst der seligen Umsturzvorlage nicht versagt worden war), sondern ohne solche Schönheitsreparatur der zweiten Lesung überlieferte. Da die Kommissionsberathung von den kompromißlustigen Konservativen, Reichsparteilern und Antisemiten gefordert wurde, um die gänzliche Ablehnung zu verhüten, so bedeutet der Reichstagsbeschluß vom 22. Juni im Prinzip bereits eine Ablehnung der Zuchthausvorlage, und die letztere wäre zur vollendeten That geworden, wenn nicht das Zentrum auf eines seiner bekannten Schauspielerkunststückchen, ein neues Koalitionsschutzgesetz auszuarbeiten, verfallen wäre und dafür Zeit gewinnen wollte, wahrscheinlich, um unterdeß mit der Regierung irgend einen Kompromiß zwecks Irreleitung der katholischen und Entrechtung der klassenbewußten Arbeiterschaft auszubrüten. Deshalb wurde die zweite Lesung bis zum Herbst vertagt. Die Arbeiterklasse wird aber diese Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen, sondern ihre energische Agitation fortsetzen und die Volkskreise bis in ihre tiefsten Tiefen aufwühlen, um die etwa kompromißlustigen Rechtshüter zu einer entschiedenen Verwerfung jeder geringsten Verschlechterung zu zwingen.

Die große Zuchthausgesetzdebatte begann am 19. Juni mit einer Erklärung des Reichskanzlers, wonach das Koalitionsrecht der Arbeiter nicht im Mindesten beschränkt werden solle. Diese Versicherung erregte einen wahren Heiterkeitssturm, ebenso die folgende, daß besondere Schwierigkeiten an der verspäteten Einbringung der Vorlage die Schuld trugen. Die eigentliche Vertheidigung des Entwurfs übernahm der Sprechminister Posadowsky, der den Gipfel der Arbeiterfreundlichkeit darzustellen glaubte, indem er erklärte, daß die Koalitionsfreiheit im wirthschaftlichen Interesse sogar höchst nothwendig sei. Wahrscheinlich meinte er aber die Koalitionsfreiheit und das Interesse der Unternehmer, denn seine Deduktion vom Koalitionsrecht der Arbeiter verflüchtigte das letztere zu einem blassen Schemen, da er einfach alle Mittel zur Durchführung desselben als terroristisch bestraft wissen wollte. Namentlich war ihm das in Folge der industriellen Entwicklung und Benützung des allgemeinen Wahlrechts gesteigerte Selbstbewußtsein der Arbeiter zuwider; es verleite diese zur Beanspruchung einer Macht, die mit den Interessen der übrigen Bevölkerung und mit der Staatsordnung absolut unvereinbar sei. Sein Versuch, aus der Vorlage die paritätische Behandlung der Arbeitgeber und Arbeiter darzulegen, mißglückte vollständig, da der Widerspruch zwischen papierner Rechtsgleichheit und differentieller Rechtsprechung gerade zu offenkundig ist. Das Postenstehen erschien dem Grafen als eine Art Belagerungszustand gegen Betriebe und Arbeitswillige, wobei er jedoch übersah, daß der Belagerungszustand, dem die Gewerkschaften durch die ständige Polizeiaufsicht ausgesetzt sind, zehnmal schlimmer ist. Unter den Begriff der allgemeinen Gefahr (§ 8) werde ein Streik bei einem einzelnen Industriellen niemals fallen. Die „sozialdemokratische" Koalitionsfreiheit sei ein Januskopf, der auf der einen Seite die Züge der Freiheit, auf der andern die des absoluten Zwangs trage. Mit gehobener Stimme schilderte er dann die Kriegführung der Arbeiterbewegung, deren Strategie er jedenfalls blos aus der Bauarbeitgeberpetition begriffen hat, da er ergötzlicher Weise fortwährend Partei und Gewerkschaften kunterbunt vermengte. Sein Schlußeffekt, ein Appell an ein starkes, muthiges Bürgerthum, fiel gänzlich ab; man hatte denn doch auf einen neuen Knalleffekt gerechnet.

Die erste Sitzung wurde durch eine zweistündige Antwort Bebels, häufig von stürmischem Beifall unterbrochen, ausgefüllt, die die Zuchthausvorlage grausam zerpflückte. Es handle sich um ein verstecktes Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie, das aber wirkungslos bleiben werde und eigentlich heißen müsse: „Gesetz zur Agitation und zum Vortheil für die Sozialdemokratie." Seine Strafbestimmungen seien vor Allem gegen die Arbeiter gerichtet, obwohl deren Koalitionsrecht schon durch den § 153 und dessen Anwendung in jeder Weise geknebelt sei. Die Rechtsprechung werde stets zwischen Unternehmer und Arbeiter zu unterscheiden wissen. Mit kritischer Schärfe stellte er den drakonischen Koalitionsbestrafungen von Arbeitern die Milde der Gerichte gegen die Rohheiten der Streikbrecher und gegen die Arbeiterschutzvergehen der Unternehmer gegenüber, wofür er zahlreiche Fälle aus der Denkschrift der Generalkommission zum Beweise anführte. Sehr übel kam bei ihm die offizielle Regierungsdenkschrift zur Begründung der Vorlage weg, indem er ihren polizeilich-tendenziösen und vielfach unwahren Inhalt angriff und besonders die völlig unrichtig aufgebaute Statistik festnagelte. Am Schlusse seiner Ausführungen warnte Bebel die bürgerlichen Vertreter vor der trügerischen Hoffnung, daß durch eine Vertagung der Vorlage eine kompromißgünstige Stimmung im Volke gefördert werde. Die Sozialdemokratie werde die Zwischenzeit gehörig zur Agitation ausnützen. Das Beste sei, den Entwurf ohne Kommissionsberathung in sofortiger zweiter Lesung in den Papierkorb zu befördern, wohin er gehöre. Werde diese oder eine ähnliche Vorlage Gesetz, so gereiche dies Deutschland zur Schande und Schmach!

Am zweiten Tag erklärten die Konservativen (Herr v. Levetzow) ihre Sympathien für die Zuchthausvorlage, doch verlangen sie eine Kommissionsberathung. Der folgende Redner, Dr. Lieber, verdarb aber Regierung und Konservativen gründlich die Spekulation, indem er die Ablehnung des Zentrums gegen jede Kommissionsberathung überbrachte. Mit ungewohnter Schärfe griff er den Entwurf an, dessen Unterdrückungstendenz im Gegensatz zu dem Verlangen der Arbeiter nach Koalitionsschutz stehe, und bei der Charakterisirung der heutigen Rechtsprechung gegen Arbeiter zog er sich seitens seines präsidirenden Fraktionsgenossen einen Ordnungsruf zu, weil er den Richtern „himmelschreiende Parteilichkeit" vorwarf. Seine Erklärung, daß das Zentrum einen neuen Entwurf zum Schutze des Koalitionsrechts ausarbeiten werde, erweckt indeß die Befürchtung, daß es dabei ohne reaktionäre Kompensationen nicht abgehen wird. Es wäre nicht das erste Mal, daß das „freiheitliebende" Zentrum der Regierung „Rausreißerdienste" leistet. Ebenso scharf war die Absage des nationalliberalen Abg. Bassermann Namens der Mehrheit seiner Partei, die eine Kommissionsberathung ablehne. Dieser befürchtete von der Vorlage eine Schwächung des monarchischen Gefühls der Arbeiter und eine Stärkung der Sozialdemokratie. Weit mächtiger als die Arbeiter seien die Arbeitgeberorganisationen, die die Arbeiter in Massen aussperren und die kleinen Unternehmer terrorisiren. In den Baugewerken, die den ersten Ruf nach Verschärfungen erhoben, seien auch die meisten Unternehmermißbräuche anzutreffen. Das Löbtauer Urtheil bezeichnet der Redner als geradezu ungeheuerlich, er theilt die Empfindung Vieler, daß bei solchen Verhandlungen das Standesgefühl der Geschworenen deren Unparteilichkeit beeinträchtige. Der sog. Agitatorenparagraph (§ 3) bedrohe ebensogut, wie Arbeitersekretäre, auch die Generalsekretäre der Unternehmerverbände, und wenn der Entwurf Gesetz werde, so sei es leicht, gegen gewisse Generalsekretäre des Zentralverbandes der Industriellen eine Anklage zu formuliren. Ein Theil der Nationalliberalen billigte indeß die sozialreformerische Taktik der Bassermann-Heyl nicht, sondern erklärte sich für die Kommissionsverweisung.

In Vertretung des durch Krankheit behinderten König Stumm begrüßte der Silberfreund Arendt in der Vorlage ein Stück Ausnahmegesetz und erging sich in allgemeinen Redensarten gegen die Sozial-

demokratie und ihre Staatsgefährlichkeit. Seine vage Behauptung, daß es im sozialdemokratischen Zukunftsstaat keine Koalitionsfreiheit geben werde, rief ebenso Gelächter hervor, wie eine andere, daß die Volksbewegung gegen das Gesetz blos daher komme, weil die Arbeiter das Gesetz nicht kennen.

Herr v. Nieberding, der Chef des Reichsjustizamts, fand es nun doch gerathen, der Regierungsdenkschrift jeden begründenden Werth abzusprechen; sie solle nur ein allgemeines Bild über die Arbeiterbewegung geben. (Rufe: Aber ein unwahres!) Sehr wirkungsvoll war die mit Witz und Schärfe gespickte Rede des sonst so kompromißlustigen Volksparteilers Lenzmann, der den eigenartigen Rückzug der Regierung mit ihrer Denkschrift verspottete, deren tendenziöse Zusammenstoppelung nachwies und höhnend frug, wie sich denn das Anklageprivilegium der Streikbrecher (mit Vorzug vor ausländischen Fürsten) mit dem Gottesgnadenthum vertrage. Dem Denkschriftsverzeichniß von ehrverletzenden Kraftausdrücken gegen Arbeitswillige hielt er die Thatsache entgegen, daß selbst Herrenhausmitglieder Ausdrücke wie „Lausbub" nicht verschmähten, und die Aufnahme von Geldstrafe neben Gefängniß- und Zuchthausstrafe erklärte er sich damit, daß der Entwurf sich ja auch mit Unternehmern beschäftige. Sodann erklärte der Abg. Liebermann, daß die Antisemiten den Entwurf ablehnen, aber für Kommissionsberathung stimmen würden.

Am heitersten gestaltete sich der dritte Tag, wozu zunächst eine Rede des Grafen v. Posadowsky reichlichen Anlaß gab. Der edle Graf wollte, trotzdem das Schicksal der Vorlage nach den Erklärungen der großen Fraktionen besiegelt war, den Kampf noch nicht daran geben und verstieg sich in seinem Redeeifer zu Behauptungen, die die Lachmuskeln der Zuhörer immer wieder von Neuem in Bewegung setzten. Den rein informatorischen Charakter der Denkschrift gab er zu, bestritt aber ihre parteiische Zusammenstellung, deren Material vielmehr durch Polizei und Staatsanwalt, die unparteiischen Organe des Staates, gesammelt sei. Gewisse Aeußerungen, die vielleicht einer berechtigten Kritik unterliegen, seien nur der Vollständigkeit wegen aufgenommen worden. Jeder dieser Sätze entfesselte einen wahren Heiterkeitssturm, der seinen Höhepunkt erreichte, als der Staatssekretär eine Mittheilung zitirte, wonach der Terrorismus der Streikenden in einer Stadt bereits die Schulkinder ergriffen habe. Es klang erschrecklich: **die Schulkinder der Streikenden malträtiren die Schulkinder der Arbeitswilligen so lange, daß letztere zum Mitstreiken gezwungen sind, blos um ihre Kinder zu schützen!** Der edle Graf schien auf diesen dramatischen Effekt große Hoffnung gesetzt zu haben, denn er machte zu seinem unerwarteten Heiterkeitserfolg ein sehr verdutztes Gesicht. Bei dieser gehobenen Stimmung des Hauses hatten die übrigen Oppositionsredner, obwohl sie nicht mehr viel Neues zu sagen wußten, leichtes Spiel und ein dankbares Publikum, das ihrem Spott reichlich Beifall zollte. Herr Rösicke, der Eingänger, der diesmal zur Abwechslung die Freisinnige Vereinigung vertrat, würzte denn auch seine Rede mit gutem Humor, vergaß aber auch nicht, feste Hiebe gegen die Scharfmacher auszutheilen. Er kennt ja die Praktiken seiner Standesgenossen zur Genüge, um zu wissen, auf welcher Seite der schlimmste Terrorismus gewohnheitsmäßig geübt wird. Mit Recht wies er darauf hin, daß der Entwurf nicht blos das Koalitionsrecht, sondern auch den **Reichstag** untergrabe. Die Löhne der Arbeiter seien lange nicht so gestiegen, wie man erwarten konnte; die Unternehmer machen die geringste Arbeiterforderung zur **Machtfrage**, und man müsse sich nur wundern, daß die Arbeiter von ihrem Recht zu streiken bisher so wenig Gebrauch gemacht haben. Die Arbeitswilligen hält der Redner durchaus nicht für die besten Arbeiter; wenn alle Arbeiter so wären und sich mit niedrigen Löhnen begnügten, so werde Handel und Industrie durch Verminderung des Konsums geschädigt. Die Sekretäre der Arbeitgeberverbände nennt er eben so gut Agitatoren, wie die der Gewerkschaften, und die Reden des Herrn Bueck dünken ihm geradezu als Hetzereien, wenn auch in weniger anstößiger Weise, in mehr gewählten Worten, als von Sozialdemokraten. Als der Redner auf die **Bielefelder Kaiserrede** zu sprechen kam, wollte ihn der Präsident hindern, unbeglaubigte Aeußerungen des Kaisers in die Debatte zu ziehen. Rösicke war aber darauf vorbereitet und präsentirte lächelnd die betreffende Nummer des „Reichsanzeiger" mit den amtlichen Textveröffentlichungen, worauf ihm freie Bahn gewährt werden mußte, — sehr zum Aerger des Handelsministers **Brefeld**, der sich mit dem Präsidenten verwechselte und dessen Zensurgewalt anmaßte, wofür er eine scharfe Rückweisung erfuhr. Ein wahres Schauergemälde entwarf er vom 1891er Bergarbeiterstreik an der Saar, wobei er verrieth, daß der § 8 der Vorlage speziell zur Verhinderung von Streiks im Bergbau, Eisenbahn- und Postverkehr bestimmt sei. Der Volksparteiler Fr. Haußmann schloß sich Rösickes Rede in Ton und Richtung völlig an und zum Schluß beeilten sich die Vertreter der Polen und Elsäßer, der Vorlage eine deutliche Absage zu ertheilen. Alle die kleinen Fraktiönchen quittirten den Erfolg der sozialdemokratischen Protestagitation, die die Entscheidung in die Hände der Wähler gelegt hat; sie scheuten selbst den Verdacht, mit diesem Gesetzesmachwerk kompromittirt zu werden.

Der letzte Tag war den nothwendigsten Beantwortungen und Resumirungen gewidmet. Auch diesmal machten unsere Genossen den Anfang und sandten den geschickten Vertheidiger von Löbtau, Rechtsanwalt **Heine**, in den Streit, welcher das in der Debatte erwähnte Urtheil des Berliner Landgerichts im Falle Jacobey contra sächsisches Oberlandesgericht, — eine **moralische Verurtheilung sächsischer Rechtsprechung**, — bestätigte, zum größten Schmerze des sächsischen Bundesrathsbevollmächtigten Fischer, der diese Niederlage gar nicht zu fassen vermochte. In scharfer Kritik beleuchtete Heine dann die Praxis des **Reichsgerichts**, betreffend des § 253 (Erpressung), der er schwere Irrthümer nachwies. Staatssekretär v. Nieberding bemühte sich umsonst, die treffenden Ausführungen Heines abzuschwächen. Der Oberzünftler Jacobskötter erklärte dann, daß die Handwerksmeister (wohl nur der kleinste Theil derselben) die Vorlage mit Freuden begrüßten, worauf er gegen die Stellungnahme der Gewerbegerichtsbeisitzer zur Zuchthausvorlage polemisirte und deswegen deren Unparteilichkeit anzweifelte. Er vergaß, daß auch die Arbeitgeberbeisitzer sich dem Protest anschlossen, und hält die Zuchthausvorlage wahrscheinlich für einen unparteilichen Gesetzentwurf. Den Schluß machte ein süddeutscher Zentrumsvertreter, Herr Pichler, der Dr. Liebers Rede noch übertrumpfte, wahrscheinlich, weil dieser mit seinem Vertagungsmanöver den süddeutschen katholischen Arbeitervereinen zu staatsmännisch erschien.

Dann folgte die Abstimmung mit ihrem Eingangs berichteten Ergebniß.

Das war der Anfang vom Ende der Zuchthausvorlage, eine **Niederlage**, wie sie bisher noch nie ein Regierungsentwurf erlebt hat. Dank der energischen Propaganda der Sozialdemokratie und klassenbewußten Arbeiterschaft sahen sich selbst solche Parteien, die bisher mit Ausnahmegesetzen liebäugelten, gezwungen, für die Erhaltung des Koalitionsrechts einzutreten, um nicht in Zwiespalt mit ihren Wählern zu gerathen. Es zeigt dies, daß im Staate des allgemeinen Wahlrechts ein Gewaltregiment auf die Dauer unmöglich ist, wenn das deutsche Volk, die Masse der Wähler, seinen Vertretern gehörig auf die Finger sieht. Aber noch ist der Siegesjubel verfrüht und die Schlacht nicht

---

Eine mehr.

Erzählung von **Hans Ostwald**.

Sie hatte den kleinen, halbjährigen Buben mit Mühe in den Schlaf gesungen. Schlaff und matt saß sie nun an seinem Bettchen, das man ihm in einem alten, großen Waschkorb bereitet hatte. Sinnend starrte sie zum Fenster hinaus in die trübe, dunstige Dezemberdämmerung und dachte über die letzten beiden Jahre nach, die an ihr vorüberzogen wie Märchengebilde, wie ein verlorenes Paradies. — —

Damals, als Paul Harden als Maschinist in die große Zuckerfabrik kam, die ein Gutsherr neben ihrem Heimathsdorfe erbaut hatte, war es Sommer — warmer, bunter Sommer. Auf dem Tanzboden, in drückender, schwüler Luft lernte sie ihn kennen. Dann hatte er sie mehrmals des Abends auf der Straße erwartet. Schließlich hatte sie ihm, ohne darüber nachzudenken, eine Zusammenkunft am Erlenbusch versprochen.

Die Nacht kam, heiß und drückend. Der glühende Tag hatte eine fiebernde, duftgeschwängerte Luft hinterlassen. Die Mattigkeit vom Tage verwandelte sich in eine schleichende schlaffe Sinnlichkeit. Nur das Luftgezirpe der Grillen flüsterte durch die Nacht, oder die Pfauen vom Gutshofe schmetterten ihre schrillen, lärmenden Schreie von den blühenden Lindenbäumen — — —

Die Sommernacht ging zu Ende. Die schmeichelnde Wärme löste sich in einen feuchten Nebel auf. Sie erwachten erschauernd aus ihrem Rausch. — Als sie sich trennten, krähten die Hähne im Dorfe, das erste Frühroth wiegte sich in den Baumwipfeln und durchtauchte und überhauchte die grauschwarzen Wolken wie mit Blut. —

Als am nächsten Mittag Paul, wie sie verabredet hatten, durch die niedrige Thür in die Eßstube ihres Vaters trat, stockte ihr das Blut. Sie blieb wie gebannt sitzen, als ihr Vater sie mit blutunterlaufenen Augen zornig ansah. Von den Reden, die die beiden Männer mit einander führten, hörte sie nicht viel. Erst als der Alte sie an den Schultern packte und schüttelte, wie man einen Obstbaum schüttelt, wobei er ihr zuschrie, ob sie mit dem hergelaufenen Kerl, dem Arbeiterpack etwas gemein habe, dann solle sie mit ihm gehen; aber sofort — da erst kam sie zur Besinnung.

Sie antwortete jedoch nicht.

Da schlug der Alte zu, ihr ins Gesicht. Sie solle antworten, wenn der Vater fragt.

Paul sprang hinzu und wollte den Alten stoßen, doch sie umarmte Paul rasch. — Er zog sie zur Thür hinaus. Der Alte lallte etwas mit schwerer Zunge, als sie fortgingen . . .

Nach einigen Tagen waren sie in Berlin. Sie mietheten sich ein leeres Zimmer, das sie mit den nothwendigsten Geräthen ausstatteten. Viel konnten sie in dem kleinen Raume nicht aufstellen, dessen eines Fenster auf einen schmalen Hof hinausging, der von grauen Wänden umgeben war.

Eines Abends wanderte sie unruhig im Zimmer umher — Paul war noch nicht daheim, trotzdem es schon ungewöhnlich spät war. Gemartert, ließ sie sich auf den Stuhl am Fenster nieder und starrte in den bedeckten Himmel, an dem Frühlingswinde ihr wildes Spiel mit grauen und schwarzen Wolken trieben, sie in Fetzen zerrissen, sie bald als Schleier über den fahlen Mond zogen, bald, ihn entblößend, die Wolken dem Horizont zu jagten.

Als Paul endlich in die Thür trat und sie gezwungen freundlich begrüßte, sah sie ihm ins Gesicht. Im dämmernden Mondschein erkannte sie, daß er angetrunken war. Zum ersten Male sah sie an ihm einen Rausch. Als er sie in der dunklen Stube mit würdevollen Worten, doch mit Liebesempfindungen umarmen wollte, stieg ein Widerwillen gegen ihn in ihr auf, und sie wehrte ihn sanft, aber ernst von sich ab.

Sie fühlte sich zum ersten Male einsam bei ihm. Ihre schweren Gedanken konnten nicht den verbindenden Weg zu seiner halb feierlichen, halb rohen Heiterkeit und Zärtlichkeit finden. — Sie schlief sehr spät ein und erwachte nach schweren Träumen, als schon von draußen das Tagesgesumme und -Gemurre hereintönte. Noch matt, blickte sie nach der Uhr: Ihr Mann hätte ja schon seit zwei Stunden fort sein müssen zur Arbeit. Er schlief noch fest und war nicht zu wecken. Wenn sie ihn anrief, brummte er, sie solle ihn schlafen lassen. Sie ging zuletzt an ihre Morgenarbeit.

Gegen Mittag stand er auf, kleidete sich halb an und setzte sich an das Fenster, um zu lesen. Endlich beantwortete er ihre fragenden Blicke. Er hatte sich zu Aeußerungen hinreißen lassen, die seine sofortige Entlassung herbeiführten. Im Aerger über sein wildes Blut hatte er sich den Rausch angetrunken.

Da sie nur von der Hand in den Mund lebten, stand die Frage vor ihnen: Was nun?

endgiltig gewonnen, denn die Vertagungsposse bedeutet nichts Anderes, als dem Volke Sand in die Augen zu streuen, um einen Kompromiß hinter dem Rücken der Arbeiterklasse einzufädeln. Um einen solchen Schacher mit Volksrechten zu verhüten, bedarf es der gespanntesten Aufmerksamkeit aller Arbeiter, auch der nicht sozialdemokratischen, die in gleicher Weise an der Erhaltung des Koalitionsrechts interessirt sind, der Veröffentlichung weiteren Materials über die Bedrohung des letzteren schon durch die gegenwärtige Rechtsprechung und des unausgesetzten Druckes auf die Abgeordneten, um diese Hüter des Rechtes auch zum Widerstand gegen jede noch so geringe Verschlechterung der Koalitionsfreiheit zu verpflichten.

Zur Hebung der Zahlstelle Berlin.

In Nachstehendem will ich nur nachweisen, welche Bedeutung Berlin für den Verband hat und wie nothwendig es ist, daß für eine Hebung dieser größten Zahlstelle etwas gethan wird. Um wirklich klar urtheilen zu können, muß ich die Sache von Grund aus behandeln.

Vor Allem ist es nothwendig, die richtige Zahl der in Berlin arbeitenden Kollegen und Kolleginnen festzustellen, was nach meiner Meinung bis jetzt noch nicht geschehen ist; die angegebenen Zahlen sind auf jeden Fall zu niedrig gegriffen. Damit annähernd die richtige Zahl ermittelt werden kann, müßten sämmtliche Krankenkassen, die in unserer Branche in Betracht kommen, herangezogen werden. Vor allen ist es die Ortskasse der Buchbinder mit 13000 Mitgliedern. Zu ihr gehören alle in Buchbindereien, Kontobuchfabriken, Karton-, Album-, Leder- und Galanteriewaaren-Fabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen. Davon gingen die Lehrlinge und Burschen, die in der Buchbinderei arbeiten, ab; schätzen wir sie hoch: auf 900. Hilfsarbeiter können nicht in Abzug gebracht werden, da sie zu unserem Verband gehören. Von den Arbeiterinnen kommen keine in Abzug, da nur vereinzelt Arbeiterinnen unter 16 Jahren beschäftigt werden. In der Kontobuchbranche kommen keine in Abzug, Lehrlinge werden nicht gehalten. In der Kartonbranche sind verhältnißmäßig mehr in Abzug zu bringen, da in dieser ein großer Theil jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt wird; schätzen wir sie hoch: auf 500. In der Lederwaarenbranche sind wohl an 200 abzuziehen. In der Album- und Galanteriewaaren-Branche sind nur Laufburschen abzuziehen, wir wollen sagen 100. Das wäre alles, was bei der Ortskrankenkasse der Buchbinder in Abzug käme, zusammen 1700; sagen wir, um nicht zu niedrig zu greifen, 2000, so bleiben nach Abzug derselben von der Mitgliederzahl der Ortskasse noch 11000 Mitglieder. In der Zentralkrankenkasse sind 600 einfach Versicherte. In der Ortskasse der Buchdrucker sind rund gerechnet 1500 Buchbinder und Falzerinnen. Alle die in Steindruckereien und Luxuspapierfabriken Arbeitenden, welche in der Ortskasse der Steindrucker sind, kann man gut auf 3500 schätzen. Alle Kollegen, welche in Engrosgeschäften, Versicherungsgesellschaften, Banken, Bibliotheken und photographischen Instituten arbeiten, sind in der kaufmännischen Ortskasse, die Zahl derselben können wir auf 400 schätzen. Das sind zusammen 17000, davon sind 2000 organisirt, bleiben 15000, ein Organisationsfeld, das unerschöpflich ist.

Dann käme die Frage: Ist es möglich, diese Masse zu organisiren? Um die Frage zu beantworten, muß ich erst näher auf die einzelnen Branchen eingehen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen in den Buchbindereien sind bis jetzt die Bestorganisirten; die Schwierigkeit liegt nur darin, daß sie über Hunderte von kleinen Werkstätten vertheilt sind, dadurch wird es sehr schwer, alle zu bearbeiten. Hierzu gehört allein schon eine volle Menschenkraft. Die Kontobuchbranche ist die kleinste und bei einigermaßen gründlicher Arbeit wäre es möglich, sie alle zu organisiren. In der Kartonbranche liegt die Schwierigkeit darin, daß überwiegend Arbeiterinnen, aber wenig gelernte Buchbinder in derselben befindlich sind, doch ist nicht zu verkennen, daß die Verhältnisse hier günstig liegen, ich meine insoweit, als in dieser Branche eine größere Freiheit herrscht. Bis jetzt hat es an den geeigneten Vertrauenspersonen gefehlt, welche thatkräftig eingeschritten wären. Die meisten Vertrauenspersonen, die wir in der Kartonbranche hatten, haben nichts Positives geleistet, ja meistentheils wurden sie wegen Resten aus dem Verband gestrichen. Daraus geht schon zur Genüge hervor, daß in dieser Branche so gut wie gar nicht agitirt wurde; wenn hier eine Vertrauensperson energisch eingreifen könnte, wäre für den Verband ein sehr günstiges Resultat zu erwarten. Und wie günstig steht es mit der Kartonbranche! Arbeiter und Arbeiterinnen werden zu jeder Zeit verlangt. Bei einer einigermaßen guten Organisation wäre sehr viel zu erreichen; mit einem Worte gesagt: in dieser Branche fehlt die geeignete Vertrauensperson. Die Luxuspapierbranche zu organisiren ist insofern leicht, da es nur Großbetriebe sind. In den Jahren 1894—1896 hatten wir in dieser Branche einen tüchtigen Vertrauensmann und die Arbeiter in dieser Branche waren damals ziemlich gut organisirt, aber seitdem fehlt die geeignete Vertrauensperson und das hat sich schon gerächt, der größte Theil ist wegen restirenden Beiträgen gestrichen.

Die Albumbranche, vor Jahren eine blühende und für den Arbeiter sehr lohnende, war damals auch eine der bestorganisirten, sogar die tonangebende, jetzt ist sie sehr weit zurückgegangen, hat nur noch kurze Saison und dann noch nicht einmal eine lohnende. Diese Branche zu organisiren, ist eine der schwierigsten Arbeiten, trotzdem die Kollegen in politischer Beziehung weit vorgeschritten sind. Inwieweit die alten Streitigkeiten von dem damaligen Unterstützungsverein contra Verband schuld daran sind, kann man nicht so leichthin sagen, daß sie aber einen großen Theil dazu beigetragen, geht schon daraus hervor, daß bei jedem Organisationsversuch der Albumarbeiter auch diese alten Mißhelligkeiten ausgegraben werden. Unsere Aufgabe muß zunächst sein, darauf hinzuarbeiten, daß es in dieser Beziehung zunächst anders werde, auf keinen Fall darf uns etwas hindern, die Albumarbeiter unserem Verbande zuzuführen. Die Lederarbeiter sind durch tüchtige Vertrauenspersonen vertreten und können trotzdem nicht so rechte Fortschritte machen; ich glaube aber, daß es in dieser Branche besser werden wird, man muß immer bedenken, daß die Vertrauenspersonen den ganzen Tag arbeiten und nur einen kleinen Theil ihrer freien Zeit dem Verband zur Verfügung stellen können.

Nun wird jeder Unbefangene auch einsehen, daß es gar nicht möglich ist, dies ungeheure Feld bei dem heutigen Vertrauensmännersystem so zu bearbeiten, wie es unbedingt nothwendig wäre, und daß es nicht so ist, liegt einzig nur daran, daß uns die Mittel nicht zur Verfügung stehen, um die Agitation so zu betreiben, wie sie zu dem ungeheuren Feld nöthig wäre. Vor Allem müßte eine Vertrauensperson besoldet werden, damit sie ihre ganze Kraft dem Verbande zur Verfügung stellen könnte. Die Vertrauenpersonen, die wirklich thätig sind, haben jeden Abend nach ihrer Tagesarbeit nur zu laufen, um ihre Aufgaben für den Verband zu erledigen. Daß das ein solcher Vertrauensmann auf die Dauer nicht aushalten kann, wird jeder, der mit der Agitation Bescheid weiß, mir zugeben. Jeder Wechsel in der Person des Vertrauensmannes ist aber immer zum Schaden des Verbandes, denn jeder muß immer von Neuem anfangen; oder wird gar einer gewählt, der gar nichts thut, dann ist es noch viel schlimmer. In dieser Beziehung hat die hiesige Zahlstelle schon böse Erfahrungen gemacht, meistentheils mußten wir froh sein, daß sich einer als Vertrauensmann fand, weil ein jeder weiß, was es heißt, Vertrauensperson der Berliner Buchbinder zu sein.

Meine Ueberzeugung ist die, daß wir in Berlin eine Vertrauensperson fest anstellen müssen, um mit unserer Zahlstelle weiter zu kommen. Unsere Mitgliederzahl müßte, um einigermaßen achtunggebietend zu sein, mindestens 6000—7000 betragen. Daß diese Zahl zu erreichen ist, zeigen die Aufnahmen, die bis jetzt gemacht worden sind. Die laufende Ortsnummer vom Jahre 1895—1899 ist 7500, also 5500 sind uns wieder abspenstig geworden; die Ab- und Zugereisten sind natürlich abzurechnen, es werden aber wohl keine 1500 sein. Dieser kolossale Verlust ist meistentheils auf die zu geringe Fühlung der Vertrauenspersonen mit den Mitgliedern zurückzuführen, denn es ist nicht möglich, alles zu überwachen. Wenn es gelungen ist, eine Werkstube zu organisiren, so ist damit noch nicht alles erreicht, denn wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Neuaufgenommenen in den meisten Fällen bald wieder gestrichen werden.

In dieser Lage erlebte sie den schmerzreichsten und freudevollsten Tag ihres Lebens. Es war ein kleiner Junge, den sie in ihren Händen hielt.

Lachend weinte sie, weinte all ihr Weh herunter.

Von nun an lebte sie nur noch für den Kleinen.

Paul war selten fröhlicher Stimmung, da es ihm unmöglich ward, eine feste Stellung zu erhalten. Er ging stets mürrisch fort und kam mürrisch wieder. Bald fühlte er, daß er ihr nicht mehr Alles war. Sein kleiner Bube, den er selbst sehr liebte und tätschelte, entzog ihm den größten Theil ihrer Liebe.

Wegen der sich mehrenden Nahrungssorgen stritten sie sich zuletzt. Der Streit wurde durch das Dasein des Kindes, auf das Jeder eifersüchtig war, noch verschärft. Jeder wälzte die Schuld auf den Andern. Er behauptete, daß sie ihn mit ihrer Gleichgiltigkeit niederdrücke und ihm die Arbeitslust raube, während sie ihm vorwarf, daß er durch seine Schwäche, sich zur Arbeit aufzuraffen, erst ihre Gleichgiltigkeit hervorgerufen habe.

Sie versuchte, um wenigstens das Nothwendigste herbeizuschaffen, häusliche Arbeiten. Da sie jedoch noch nie in irgend einem gewerblichen Betriebe thätig gewesen war, gab man ihr keine Arbeit.

Inzwischen war das Kind ein halbes Jahr alt geworden, als es zu alledem noch erkrankte. Der Doktor verschrieb ihm gute Pflege. Da sie aber nicht das Geringste besaßen, das sie hätten verkaufen können, mußten sie sehen, wie sie fertig wurden.

Paul war am frühen Morgen fortgegangen. Sie saß nun am Fenster und wartete auf ihn. Hatte er Arbeit gefunden? Dann wäre ja alles wieder gut gewesen. Sie lachte sich aber sofort aus — daß sie überhaupt so etwas glauben konnte!

Wenn Paul wieder heimkam, ohne die geringsten Mittel aufgetrieben zu haben, müßten sie zum zweiten Male hungrig zu Bett gehen. Und was sollte dann mit dem Kleinen werden? — — Sie krallte sich die Hände in die Arme und unterdrückte einen sich hervordrängenden Schrei. Nach einigen Minuten der Ueberlegung fiel ihr etwas ein, was ihr schon manchmal durch den Kopf gegangen war: Sollte sie zurück zu ihrem alten Vater? Aber sie kannte den Sinn des Alten. Der würde sagen: „Ich habe keine Tochter mehr!" — — Und dann? — Vielleicht das selbstgewählte Ende im Erlenteich? Aber warum denn nicht gleich?

Sie trat an das Bett heran, in dem das Kind mit fieberrothen Backen schlief. Sie konnte den kleinen Burschen nicht umbringen. — Und allein lassen konnte sie ihn auch nicht.

Es war schon ganz finster geworden, als es pochte. Sie öffnete. Paul trat ihr, durchnäßt vom kalten Sprühregen, entgegen. Er zuckte nur die Achsel. Er kam wieder mit leeren Händen. Dann ging er zum Tisch und kramte sich einige vertrocknete Brotrinden heraus, an denen er nagte.

Der Kleine erwachte und schrie nach der Brust. Sie blieb sitzen und ließ ihn schreien. Das Unglück hatte sie empfindungslos gemacht. Endlich sagte Paul: „Hörst Du denn nicht, daß der Junge schreit?!"

Willen- und gedankenlos erhob sie sich, nahm den Kleinen auf und reichte ihm die Brust. Ein Weilchen war er ruhig, dann aber schrie und strampelte er — um dann wieder zu saugen. Doch gleich schrie er wieder; die Quellen seiner Nahrung waren versiegt. — Sie ließ ihn auf ihren Knieen liegen und knöpfte sich langsam ihr Kleid zu. Schließlich ging sie, ein Schlummerlied singend, mit ihm umher. Doch er plärrte ruhig weiter.

Paul, der schon mehrmals ungeduldig mit seinen Füßen aufgestampft hatte, griff wieder nach seinem Hut. Er konnte das Kindergeschrei nicht ausstehen und ging lieber noch einmal in die rauhe Dezemberluft.

Nun war sie wieder allein mit ihrem wimmernden Kinde. Sie konnte ihm nicht helfen, legte es in sein Bettchen und ging umher, drückte den Kopf an das Fenster und stopfte sich die Finger in die Ohren, um das Gewinsel nicht mehr zu hören. — — Das nicht ändern zu können! — —

Sie fürchtete sich plötzlich, mit dem Kinde allein zu sein. Sie glaubte wahnsinnig zu werden. — Fröstelnd zog sie das Tuch um ihre Schulter enger zusammen. Es war ihr ein Gedanke durch den Kopf geblitzt, vor dem sie sich entsetzt hatte. — Sie starrte immer noch zum Fenster hinaus. In einem Zimmer, das gegenüber lag, brannte hinter dem Vorhang ein rosa Licht. Da sollte eines von den Mädchen wohnen, denen sie Abends begegnet war, wenn sie noch spät etwas eingeholt hatte. Die gingen bunt und elegant gekleidet, ohne etwas zu thun; sie waren nicht verheirathet und hatten doch viel Geld. Sie war immer scheu an ihnen vorübergeeilt. Ob die wohl wirklich so schlecht waren? Die mußten eine große, große Verachtung in sich tragen und sich so einsam fühlen, wie sie sich fühlte.

Sie reckte sich plötzlich. Ein heiteres, stolzes Gefühl

Die Ursache ist, daß sie den rechten Werth der Organisation noch nicht begriffen haben, deshalb ist es nothwendig, daß wir von Zeit zu Zeit zu ihnen hingehen und sie aufmuntern. Bei den heutigen Verhältnissen des Vertrauensmännersystems ist es aber gar nicht möglich, in dieser Weise zu arbeiten. Hier giebt es nur einen Ausweg, und der ist feste Anstellung eines Vertrauensmannes.

Von hier thätigen Kollegen ist diese Nothwendigkeit schon längst anerkannt worden, nur stehen uns, wie schon gesagt, die Mittel nicht zur Verfügung.

Da hätte ich einen Vorschlag zu machen und der wäre, daß der Verband einen Theil der Kosten trägt und zwar in der Form, daß die Zeitung nach Berlin verlegt wird und der dazu bestimmte Redakteur auch gleich den Posten als Vertrauensmann übernimmt. Die Unkosten würden dann zu beiden Theilen getragen werden. Offen gestanden, gern mache ich den Vorschlag nicht, weil dadurch der Schein erweckt werden könnte, daß wir nur die Zeitung nach Berlin haben wollen. Es giebt ja auch andere Mittel, z. B. eine kleine Extrasteuer für Berlin, aber die dadurch entstehenden Streitigkeiten würden der Sache nur zum Schaden gereichen.

Wollen wir doch ehrlich sein, Zentralvorsitzender und Redakteur sind zwei Posten, die schlecht zusammenpassen. Stellen wir uns vor: der Zentralvorsitzende soll die ganze Situation überschauen und, wo es nothwendig, mit Rath und That unaufgefordert eingreifen.

Wie oft müssen wir nicht in der Zeitung lesen, die und die Zahlstelle hat sich aufgelöst, was jedenfalls keinen guten Eindruck auf die übrigen Mitglieder macht.

Nun bin ich der Meinung, daß vieles zu verhüten ist, wenn es dem Zentralvorsitzenden möglich wäre, überall persönlich einzugreifen. Z. B. glaube ich, daß es in Bremen zur Auflösung der Zahlstelle nicht gekommen wäre, wenn der Zentralvorsitzende eingesprungen wäre. (Ist schriftlich geschehen, konnte aber nicht verhindert werden. D. R.) Und was es für einen Eindruck gemacht hat, daß eine Stadt mit 150000 Einwohnern ihre Zahlstelle auflöste, wird jeder an sich selbst erfahren haben. Also ich bin der Meinung, daß der Zentralvorsitzende mehr als bis jetzt den kleinen Zahlstellen zur Verfügung stehen muß, und das kann er nur, wenn er den Redakteurposten nicht mehr zu vertreten hat. Die beiden Posten sind nur aus Sparsamkeit zusammengelegt worden, wir waren damals kaum 2500 Mitglieder in ganz Deutschland, welche Zahl sich nun mehr als verdoppelt hat; es ist an der Zeit, für die Agitation mehr zu verwenden, denn wer nicht säet, kann auch nicht ernten.

Die Verhältnisse liegen gegenwärtig in Berlin so günstig, so daß keine Zeit verloren gehen darf, wenn etwas geschaffen werden soll. Wenn wir bedenken, daß in Berlin allein 17000 in unseren Branchen thätig sind, also ein Drittel sämmtlicher in Deutschland Beschäftigten, so geht klar hervor, daß der geäußerte Wunsch nicht unberechtigt ist. Es kann dem Verband nur von Nutzen sein, und uns Berlinern würde es eine Freude sein, vierteljährlich 10000 Mk. anstatt 4000 Mk. an die Verbandskasse senden zu können. Alle Kollegen, die in den letzten Jahren in Berlin gearbeitet haben und die Verhältnisse kennen, werden mir darin recht geben. Zum Schluß bitte ich, da mir jedes Sonderinteresse fernliegt, diese Frage sehr objektiv und sachlich zu behandeln.

Berlin. Julius Krause.

Die Fabrik- und Gewerbeaufsicht im Herzogthum Altenburg.

(Schluß.)

Die Gründe, aus denen es sich der Herr Fabrikinspektor erklärt, weshalb so viele Frauen in den Fabriken arbeiten, erkennen wir so ziemlich in ihrem vollen Umfange an. Thatsächlich sind in vielen Industriezweigen die Löhne der Arbeiter so erschreckend niedrig, daß ohne Weiteres die Unmöglichkeit, damit eine Familie zu ernähren, sich ergiebt. Die Folge ist, daß auch die Frau mit in die Fabrik gehen muß, wodurch das Familienleben selbstverständlich nicht gefördert wird. In die Augen springend ist die Erscheinung, daß die Mehrzahl der Arbeiterinnen verheirathet ist und dann weiter, daß wiederum die große Mehrzahl sich Arbeiten unterziehen muß, die alles sind — nur nicht angenehm. So sind prozentual gerechnet verheirathete Frauen thätig: in den Braunkohlengruben 86,5 Prozent, Uhrgehäusefabriken 84 Prozent, in Ziegeleien 76 Prozent, in der chemischen Industrie 71 Prozent, in Holzwaarenfabriken 71 Prozent; dagegen stellen die verheiratheten Frauen in den Stickereien nur 18 Prozent, in den Handschuhfabriken 32 Prozent u. s. w. Es könnte dies den Anschein erwecken, als ob sich die verheiratheten Frauen zu den unangenehmsten und ungesundesten Betriebsarten geradezu drängen. In Wirklichkeit liegen die Dinge aber doch so, daß eine ledige Arbeiterin eben nicht an die Scholle, in diesem Falle an die Familie gebunden ist. Sie ist eher in der Lage, sich angenehme Beschäftigung zu suchen. Die große Zahl verheiratheter Frauen in den Braunkohlenwerken und den Ziegeleien läßt einen Rückschluß zu auf die Löhne, die den dort thätigen Arbeitern gewährt werden. Das Kapital beutet dort Mann und Frau zu gleicher Zeit aus, zu einem Gesammtlohn, den der Mann eigentlich allein verdienen sollte. Beachtung werden übrigens die Vorschläge des Fabrikinspektors bei den Staatsregierungen wohl kaum finden.

Die Anzahl der in Fabriken thätigen Arbeiter betrug im Berichtsjahre 15465, darunter 604 jugendliche Arbeiter, das ist gegen das Vorjahr eine Mehrung von 855, ein Zuwachs, den die Braunkohlenwerke und Textilindustrie fast allein für sich in Anspruch nehmen. Die Arbeitszeit schwankt zwischen 10 und 11 Stunden. Die Nachtarbeit hält sich in ziemlich engen Grenzen und auch die Erlaubniß zur Sonntagsarbeit ist nur für 19 Unternehmer in beschränktem Maße ertheilt worden. Dagegen sind wieder vielfach Verstöße gegen die gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeitsordnungen zu verzeichnen gewesen. Die Verhängung von Geldstrafen auf Grund der Arbeitsordnungen ist im Zunehmen begriffen. Die Summe der Strafgelder ist gestiegen von 1458 Mk. im Jahre 1895 auf 3134,68 Mk. im Jahre 1898, ein Beweis dafür, daß die Fabriklykurge es meisterhaft verstehen, ihre Fabrikstrafgesetze anzuwenden.

In einer kleineren Fabrik mit wenig über 20 Arbeitern, sagt der Bericht, sind allein wegen Zuspätkommens nicht weniger als 57,38 Mk. Strafe gezahlt worden!

Wegen Kontraktbruchs sind in 10 Anlagen, die zusammen 1071 Arbeiter beschäftigen, von 37 Arbeitern 202,99 Mk. verwirkt worden, ein Beitrag, der sich mit dem vorjährigen ziemlich deckt.

Größere Ausstände sind für das verflossene Jahr überhaupt nicht zu verzeichnen; von kleineren spielten sich 4 ab, die sämmtlich von geringerer Bedeutung waren und sich immer nur auf die Arbeiter je einer Fabrik erstreckten.

Bezüglich der Arbeiterorganisationen ist zu berichten, daß dieselben einen weiteren Ausbau erfahren haben durch die Schaffung eines Arbeitersekretariats in der Stadt Altenburg nach dem Muster der in anderen größeren Städten bereits bestehenden Einrichtungen. Das Institut ist von Anfang an von organisirten wie nicht organisirten Arbeitern fleißig in Anspruch genommen worden.

Unfälle waren im Berichtsjahre 615 zu verzeichnen, von denen vier tödtlich verliefen. 32 Verletzte waren noch nicht 16 Jahre alt, 21 dagegen standen in einem Alter von über 60 Jahren.

Der Bericht sagt: Die Porzellanarbeiter stehen immer noch in dem Rufe, unter den sämmtlichen Arbeitern die unsolidesten zu sein; daß dies nicht ohne Berechtigung ist, zeigt die Aeußerung eines der Herren Bezirksärzte, der mir schreibt: „Besondere gewerbliche Krankheiten sind im verflossenen Jahre unter den Fabrikarbeitern des diesseitigen Bezirks nicht bemerkt worden, nur daß nach wie vor unter den Porzellandrehern und -Malern Lungenschwindsucht häufiger vorkommt als bei der übrigen Bevölkerung, bei welcher sie hier verhältnißmäßig selten ist. Zweifellos aber ist, daß als Ursache dieser Erkrankungen weniger Betriebsschädigungen, wie Staub, schlechte Luft und dergleichen in Anspruch genommen werden müssen, als vielmehr der periodisch übermäßige Alkoholgenuß und die unsolide und trotz hohen Verdienstes oft recht dürftige Lebensweise der Leute. Letzterer Umstand verschuldet es auch sicher, daß unter den Kindern der Porzellanarbeiter Skrophulose und Rhachitis häufiger beobachtet werden als in anderen Familien."

Jetzt weiß man also, warum die Porzelliner so viele Schwindsuchtskandidaten stellen, sie sind nicht solid genug, sie sind Schlemmer, die eine große Vorliebe für

---

überkam sie, daß sie so einsam war. Rasch nahm sie die Schlüssel vom Nagel, legte sich ihren alten Mantel um und ging ruhig hinaus, nachdem sie sich davon überzeugt hatte, daß der Kleine vor Mattigkeit endlich eingeschlafen war....

Am nächsten Morgen kochte sie dem Kleinen einen Haferbrei, als Paul erwachte. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen und fragte, woher sie die Eßwaaren habe.

„Von unserem Mehlhändler", antwortete sie.

Er sah ihr ungläubig in die starr auf ihn gerichteten Augen und zog sich dann schweigend an. Nachdem er sich das Essen, das sie ihm vorsetzte, hatte schmecken lassen, ging er pfeifend die Treppe hinunter nach dem Arbeitsnachweis.

Sie sah ihm voller Verachtung nach. In dieser Verachtung verlor sie die Achtung vor sich selbst. Da ihr nicht mehr viel am Leben lag, opferte sie ihr Bestes gleichgiltig für die Erhaltung ihres Kindes. — —

Nach einigen Tagen kam Paul unerwartet schnell zurück, sah sie unsicher und scheu von der Seite an, ging einige Male ruhelos im Zimmer hin und her und packte sie dann plötzlich an den Schultern:

„Wo stammt das Geld her?!"

Sie sah ihn gelassen herausfordernd an. — Jetzt mochte er es wissen. — Und er sah es in ihren Blicken. Da schlug er sie ins Gesicht, ein, zwei Mal.

„Du, Du Dirne! — — Und Du bist meine Frau? Die Mutter von meinem Jungen? — — — Daß mir das geschehen muß! — Mir solche Schande zu machen!"

Sie richtete sich vor ihm auf und sagte: „Sollte der Junge verhungern? Schmeckte Dir nicht das Essen, das ich von dem Sündenlohn kaufte? Nenne mich doch ehrlos und schlage mich! — Schlag' mich ruhig!" —

Er ging schluchzend bei Seite, immer stöhnend: „Solche Schande! Solche Schande!" — — —

Nach einer Stunde saßen sie Beide am Tisch und speisten. Er schob Anfangs das Essen zurück; stocherte aber, als sie ihm zuredete, darin umher und aß schließlich herzhaft mit. Nach dem Mahle umarmte er sie und sie ließ es nach langer Zeit wieder einmal willig geschehen.

Gegen Abend ging er fort, indem er sagte: „Jetzt verschaffe ich mir aber wirklich wieder Arbeit. Dann beginnen wir ein neues Leben!"

Drei Tage waren vergangen. Paul kam müde nach Hause. Er hatte noch keine Arbeit. Der Tischkasten war wieder leer, der Junge wimmerte nach seinem Fläschchen und sie saß still und starr am Fenster. Das mußte sie sich als Mutter gefallen lassen! Ein bitterer Groll gegen ihre Umgebung, ein Haß gegen das Leben, von dem sie so grausam behandelt wurde, stieg in ihr auf. Sie selbst hätte still gehungert und gefroren. Aber des Kindes wegen bäumte es sich in ihr auf. — Was hatte es verschuldet? Sie hätte keine Mutter sein müssen, wenn sie in dieser Lage nicht Alles verfluchen sollte. —

Paul ließ sich mit einem Seufzer auf das Bett fallen, von Zeit zu Zeit stöhnend und flüsternd seine qualvollen Gedanken verrathend.

Als die Dämmerung hereinbrach, stand sie schweigend auf und bereitete sich zum Ausgehen vor.

Paul rief sie an: „Marie!"

Sie wendete sich um nach ihm. „Marie!" kam es noch einmal stöhnend zu ihr hinüber. Sie stürzte zu ihm hin und umklammerte ihn. Lange weinten sie zusammen. Dann ging sie. — Draußen flammten die Treppenlichter auf, als Marie langsam hinunterschritt.

Die Pförtnersleute sagten lächelnd: „Wieder Eine mehr!"

Die sechs Gebote der Organisation.

I.

Besuche immer so viel wie möglich die Versammlungen, daß du immer selber dabei bist, wenn was beschlossen wird, was deine eigenen Verhältnisse angeht.

II.

Bezahle deinen Beitrag pünktlich, denn du willst doch auch pünktlich deinen Lohn ausbezahlt haben.

III.

Sei immer human in deinem Auftreten, sowohl im Verein wie im täglichen Leben, dadurch gewinnst du die Achtung deiner Kollegen wie deiner Gegner.

IV.

Deine Arbeit beginne pünktlich und beendige sie zur bestimmten Zeit. Deine freie Zeit verwende zu deinem wie zu deiner Kollegen Nutzen.

V.

Verschaffe dir so viel wie möglich durch Zeitung, Bücher und Vorträge Aufklärung.

VI.

Vermeide stets persönliche Streitigkeiten, denn diese stören das gute Einvernehmen und sind eines organisirten Kollegen unwürdig.

den Alkoholgenuß haben! Das wird bewiesen dadurch, daß die andere Bevölkerung dieser Gegenden weniger unter der Schwindsucht zu leiden hat. Dieser andere Theil der Bevölkerung geht nämlich nicht in die Porzellanfabriken — das ist des Räthsels Lösung.

Die Lohnverhältnisse dieser Porzelliner sind derart, daß diesen schon ganz von selbst die Lust vergeht, das Geld zu versaufen, und man sollte sich doch hüten, die schlechten Angewohnheiten Einzelner, die man in jedem Stande findet, auf die Allgemeinheit zu übertragen.

Zunächst empfehlen wir dem betreffenden Bezirksarzt, gerade die Eisenberger Porzellanfabriken, im Besonderen die Arbeitsräume der Porzellandreher und -Maler einer Besichtigung zu unterziehen, natürlich ohne sich einige Tage zuvor auf dem Komptoir für einen bestimmten Tag melden zu lassen, vielleicht würde dann sein Urtheil über die Berufskrankheiten der Porzellanarbeiter ein anderes werden. In allererster Linie ist es Pflicht der Gewerbeaufsichtsbeamten, auch der Reinlichkeit der Arbeitsräume ihr Augenmerk zu widmen. Wenn in einer Dreherei, wo die Staubanhäufung in der Natur des Betriebes begründet ist, nur wöchentlich zwei- oder höchstens dreimal gefegt wird, so ist das eben im höchsten Maße ungenügend. Von Scheuern ist gar keine Rede. Was würde wohl der betreffende Herr Bezirksarzt dazu sagen, wenn seine Behausung oder seine Studirstube, in der er noch nicht einmal nothwendig hat, täglich 10 und 11 Stunden zubringen zu müssen, wöchentlich nur zweimal gefegt und überhaupt niemals gescheuert würde?

Wir meinen, dasselbe Bedürfniß nach Reinlichkeit, welches jeder Mensch empfindet, verspürt auch der Arbeiter im Arbeitsraum, jedoch kann er es dortselbst nicht befriedigen, weil die Unternehmer für solche Zwecke kein Geld übrig haben.

Also nicht der Alkoholismus ist es, welcher die Porzellanarbeiter frühzeitig in die Grube fahren läßt, sondern die überlange Arbeitszeit, die ungesunden und schmutzigen Arbeitsräume. Hitze, Dunst und Staub sind die Faktoren, die Leben und Gesundheit dieser Arbeiterkategorie zerstören. Dem Herrn Fabrikinspektor sowie dem Herrn Bezirksarzt empfehlen wir die Durchsicht des Berichts von 1896 des Fabrikinspektors für Schwarzburg-Rudolstadt. Derselbe konstatirt darin, daß in den Orten seines Bezirks, wo die Porzellanindustrie schon seit 50 Jahren und länger dominirt, die Tuberkulose in erschreckender Weise um sich greife, und, wohlgemerkt, hier handelt es sich um die Ortschaften des Thüringer Waldes, die in gesundheitlicher Beziehung von der Natur aus begünstigt sind. Oder sind die Bewohner des Thüringer Waldes alle notorische Alkoholisten? Zur Ehre des Herrn Bezirksarzts nehmen wir an, daß er von beregten Umständen gar keine Kenntniß besitzt, sonst müßte sein Urtheil ein anderes sein; wir empfehlen ihm aber noch besonders zum Zwecke des Studiums der Verhältnisse eine eingehende Besichtigung der Porzellanfabriken. Zum Schlusse wollen wir noch erwähnen, daß uns bereits mehrere Fälle bekannt sind, wo der Kassenarzt der Ortskrankenkasse der Porzellan- und Steingutgewerbe den betreffenden Kranken erklärte: „Am besten wäre es für Sie, wenn Sie Ihren Beruf meiden könnten.“ Das ist doch wohl eine andere Auffassung über die Berufskrankheiten der Porzellanarbeiter als sie der Herr Gewerbeaufsichtsbeamte und der betreffende Herr Bezirksarzt vertritt.

Der Bericht, der konstatirt hatte, daß die Frauenarbeit im Herzogthum deshalb so stark vorhanden ist, weil die Löhne der Männer so niedrig sind, daß sie ihre Familien davon nicht ernähren können, bezeichnet im Schlußabsatz die wirthschaftliche Lage der Arbeiterbevölkerung als eine gute. Ueberall war reichliche Arbeitsgelegenheit, Ueberstunden wurden in großem Umfang geleistet, die Löhne zeigten beständig steigende Tendenz, während die Lebensmittelpreise dieselben geblieben, die Wohnungsmiethen allerdings fast allerorts etwas gestiegen sind.

Umgekehrt wird wohl auch ein Schuh daraus, denn die Arbeiterorganisationen berichten, daß die Löhne eher etwas gefallen, während die Lebensmittelpreise, theilweise wenigstens, gestiegen sind. Auf alle Fälle wäre es wünschenswerth, zu erfahren, welche Betriebe es sind, die gegen das Vorjahr eine Lohnerhöhung von 20 Prozent vorgenommen haben.

Der Bericht weist dann auf den Mangel an Arbeitskräften hin, unter dem einzelne Industrien zu leiden hatten und führt dann noch an:

„Eine Thonwaarenfabrik stiftete bei der Gründung einer eigenen Betriebskrankenkasse einen Fonds von 2000 Mk.; der Besitzer einer Braunkohlengrube zahlte der bestehenden Unterstützungskasse einen Zuschuß von 350,50 Mk.

Zahlreich sind die Prämien, Weihnachts- oder sonstigen Gratifikationen, die zur Vertheilung an die Arbeiter gelangten: eine Porzellanfabrik vertheilte 41 000 Mk., eine Papierfabrik 19 177,86 Mk., eine Braunkohlenabbaugesellschaft 2500 Mk., eine andere 1500 Mk., eine Portland-Zementfabrik 3450 Mk., eine Etuisfabrik 500 Mk., eine Ziegelei 879 Mk. u. s. w.

Auf einer Braunkohlengrube besteht die Einrichtung, daß jedem Arbeiter, sofern er mindestens ein Jahr lang auf der Grube beschäftigt gewesen, in Krankheitsfällen pro Tag einen Zuschuß von 0,40 Mk. zu dem Krankengelde gewährt wird. Außerdem erhält jeder Arbeiter zu Weihnachten ein Geldgeschenk in dem Betrage von so viel Mark, als er Jahre auf der Grube angefahren ist.

Wenn alle diese Benefizien auch mehr oder weniger ausgesprochen den Zweck haben, den Arbeiter zum Verbleiben in dem betreffenden Betriebe zu bestimmen, so wirken sie doch auf der anderen Seite so segensreich, daß man ihre stete Entwicklung nur mit großer Freude begrüßen kann.“

Kein Mensch wird es den Arbeitgebern verübeln, wenn sie den Arbeitern Gratifikationen zukommen lassen, es muß aber immer daran festgehalten werden, daß diese Beträge von den Arbeitern immer erst verdient werden müssen, daß sie nur einen kleinen Theil des von den Arbeitern erzeugten Mehrwerths darstellen und daß die Gratifikationen in keinem Verhältniß stehen zu dem Gewinn, den die Aktionäre mühelos einstecken.

Damit sind wir mit dem Bericht fertig, der trotz mancher Mängel eine fleißige Arbeit darstellt. An der Arbeiterschaft liegt es, durch ihre guten Organisationen dafür zu sorgen, daß nicht blos jede Verschlechterung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse hintangehalten wird, sondern daß dieselben stetig in aufsteigender Linie sich bewegen.

Korrespondenzen.

Altona. Am Sonnabend den 24. Juni fand hier eine öffentliche Versammlung der in Papierwaaren- und Kartonnagenfabriken, Buchbindereien und Buchdruckereien beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Zur Leitung wurden gewählt die Kollegen Küster, Hinrichs und Wilhelm. Die Tagesordnung lautete: 1. Zuchthausvorlage. 2. Zwangsinnung und Gesellenausschuß. 3. Verschiedenes. Ueber die beiden ersten Punkte referirte Frau Steinbach in sehr ausführlicher Weise. Sie sprach zunächst ihre Freude darüber aus, daß die so zahlreich besuchte Versammlung so außerordentlich von den weiblichen Kollegen besucht sei, was bei ihren sonstigen Agitationsvorträgen nicht in diesem Maße der Fall war. Frau Steinbach erging sich nun in längerer Ausführung über den Zusammenhang der Zuchthausvorlage zur Zwangsinnung und forderte Rednerin die Anwesenden auf, indem die Zwangsinnung doch nur gebildet sei, der Arbeiterbewegung hindernd in den Weg zu treten, stets treu zur Organisation zu halten. Den Arbeitgeber zwingt man gesetzlich, sich zu organisiren, solches Recht können wir als Arbeiter nicht auf unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ausüben, deshalb ist es Pflicht eines jeden Arbeiters und einer jeden Arbeiterin, sich dem Verbande anzuschließen. In sehr temperamentvoller Weise erging sich sodann Rednerin über die Zuchthausvorlage und erntete am Schlusse ihres Vortrags reichen Beifall.

Es entspann sich hierauf eine sehr interessante Diskussion. So wurde z. B. unter anderem angeführt, daß die Herren Werkmeister jetzt schon in dem Glauben sich wiegen, die Zuchthausvorlage sei bereits in Kraft und sie könnten ganz nach Belieben die Polizei in die Werkstube dirigiren, um Arbeiter, mit denen sie in Differenz gerathen sind, abführen zu lassen. Ein solcher Fall trug sich hier in letzter Woche bei der Firma Bruhn & Dietz zu. Der dort thätige Werkmeister Hettich, über den schon sehr viele Klagen seines brutalen Wesens wegen seitens der Kollegen und Kolleginnen eingelaufen sind, war wieder mit einem Arbeiter wegen einer Kleinigkeit in Differenz gerathen und als der Kollege sich das sogenannte Anschnauzen verbat, entgegnete der gestrenge Herr Werkmeister: „Werden Sie nur nicht so frech, sonst hole ich einen Schutzmann und lasse Sie abführen.“ Hierüber äußerte die Versammlung ihr Mißfallen und hofft von der sonst so ziemlich humanen Firma, daß von Seiten der Herren Prinzipale den Uebergriffen des Werkmeisters ein Ende gemacht wird. Schimpfwörter, wie alter Nachtwächter, trauriger Kerl, Lappschwanz u. s. w. sind bei ihm an der Tagesordnung. Außerdem existirt hier noch ein Vizewerkmeister Namens Grenzdorfer, der ein treuer Bundesgenosse des Hettich ist und sich ebensolche Uebergriffe erlaubt.

Es wurde im weiteren Verlauf darauf hingewiesen, daß bei Eröffnung der hiesigen Buchbinderzwangsinnung der Herr Senator als Vertreter der Regierung die Herren Innungsmeister aufforderte, sich an der so gut organisirten Sozialdemokratie ein Beispiel zu nehmen. Denn die Innung sei nicht nur dazu da, das Handwerk zu heben, sondern auch um geschlossen gegen die Arbeiter vorgehen zu können. Es müsse daher ein jedes Mitglied ebenso thätig sein, wie das bei der Sozialdemokratie der Fall ist.

Kollege Büch sprach über die Obliegenheiten des Gesellenausschusses und forderte auf, nur Organisirte in den Ausschuß zu wählen. Es wurden hierauf folgende Kollegen vorgeschlagen: Engel, Hinrichs, Schmidt und Olms. Letztere drei wurden einstimmig von der Versammlung gewählt, und wurde das Bureau der Versammlung beauftragt, für die Aufstellung eines vierten Kollegen Sorge zu tragen, da der Erstgenannte verzichtet hatte, für seine Kollegen mit einzutreten, und wir über weitere Kräfte, die berechtigt waren, ein derartiges Amt anzunehmen, in der Versammlung nicht verfügten. Wahrscheinlich sieht Herr Kollege Engel lieber einen Blauen im Ausschuß.

Unter Verschiedenes forderte Kollege Reuß die Anwesenden auf, recht zahlreich das Sommervergnügen der Hamburger Zahlstelle zu besuchen.

Ebenso ersuchte der Vorsitzende die anwesenden unorganisirten Kollegen und Kolleginnen, dem Verbande beizutreten; wir hatten auch einige Aufnahmen zu verzeichnen.

Um 12½ Uhr erfolgte Schluß der großartig verlaufenen Versammlung. W.

Berlin. Am Sonnabend den 24. Juni fand bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 79, eine Delegirtenversammlung der Leder- und Galanteriewaarenbranche statt, welche sich mit folgender Tagesordnung beschäftigte: 1. Stellungnahme zu unserem Vorgehen im Herbst. 2. Situationsbericht aus den einzelnen Werkstuben; Präsenzliste. Kollege Brückner referirte zum ersten Punkt der Tagesordnung: Die Vertrauensleute der angegebenen Branche standen auf dem Standpunkt, daß durch eine Bewegung wohl etwas, bei der jetzt im Allgemeinen als günstig zu bezeichnenden Geschäftskonjunktur, zu erreichen sei. Es handle sich nur darum, ob die Bewegung eine, das ganze Gewerbe umfassende sein soll, oder ob nur in denjenigen Werkstuben, in welchen die elendesten Löhne gezahlt werden, eventuell versucht werden soll, durch Arbeitseinstellung etwas zu erreichen. Redner fordert die Delegirten auf sich darüber auszusprechen; persönlich ist er der Ansicht, daß in denjenigen Werkstuben, welche man mit dem Namen „Schundbuden“ bezeichnet, desgleichen auch in solchen, wo auch für bessere Arbeiten niedere Löhne gezahlt werden — Redner giebt hier Preise verschiedener Arbeiten aus der Tresorbranche bekannt, die von den Anwesenden als viel zu niedrig beurtheilt werden — vorgegangen werden müsse und sei wohl dort auch, wenn die Kollegen mit der nöthigen Energie daran gingen, sich also vor allen Dingen der Organisation anschlössen, um auch der Sympathie aller organisirten Arbeiter sicher zu sein, etwas zu erreichen. Zu bedauern sei es freilich, wenn man sehe, wie die Kollegen einzelner Firmen, z. B. Runge, Schwarz, Schlosser u. A. m. sich durch nichts veranlaßt fühlten, endlich einmal ihre Gleichgiltigkeit abzuschütteln. Da komme es her, daß Verhältnisse, wie sie Redner in Adlershof beim Sammeln von Adressen kennen gelernt habe, existiren könnten. Am Sonntag Nachmittags 2 Uhr draußen heller Sonnenschein, und hoch oben in der Giebelstube eines durch und durch feuchten Hauses steht im unaufgeräumten Zimmer der Lederarbeiter und arbeitet, — arbeitet; auf die Frage warum? — ja der Preis ist pro Gros von 11 Mk. auf 10 Mk. herabgemindert worden, und da muß eben länger gearbeitet werden, um den Lohn doch noch zu verdienen. Redner bittet die anwesenden Delegirten im Anschluß hieran die Situation der einzelnen Werkstuben zu kennzeichnen. In der nun folgenden Debatte ist Grabe, Firma Eichberg, der gleichen Meinung wie Referent; er giebt bekannt, daß die Preise der Firma die schlechtesten nicht sind, und die mit ihm arbeitenden Kollegen von der Organisation nichts wissen wollen. Riegel erklärt im Namen der Werkstube Lundershausen, daß die Kollegen nicht für einen Streik seien. Kollege Schmidt befürwortet, daß in einzelnen Werkstuben vor-

gegangen werden solle, weist darauf hin, daß es andere Branchen verstanden haben, die günstige Konjunktur auszunützen und resumirt, bei reger Betheiligung und Nachhilfe von Seiten der Organisation sei wohl etwas zu erreichen. Weide fordert auf, ständig in der Organisation zu verbleiben, damit etwa durchgedrückte Forderungen erhalten bleiben und nicht wie die vom Jahre 1896 zum größten Theil wieder verloren gingen. Kollege Weinschild bittet die Vertreter der Werkstuben, ihre Kollegen von dem was heute verhandelt werde, genau zu unterrichten, und es nicht zu unterlassen, falls eine Werkstube Forderungen zu stellen beabsichtigt, dies vorher den Vertrauensleuten rechtzeitig mitzutheilen. Desgleichen sei es nothwendig, daß sämmtliche Kollegen einer Werkstube, die sich für einen Streik erklären, alle der Organisation angehören und in dieser verbleiben, um einmal Errungenes festzuhalten. Nachdem noch die Kollegen Haldenbach, Baier, Bödner, Schuhmacher und Schmidt zu dieser Angelegenheit gesprochen haben, gelangt folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Die heutige Delegirtenversammlung erklärt ihr Einverständniß mit dem Vorgehen der Vertrauensleute, in einigen Werkstuben mit Zustimmung der dort beschäftigten Arbeiter Lohnforderungen zu stellen und verpflichtet sich, eventuelle Lohnbewegungen mit allen Kräften zu unterstützen."

Das Verlesen der Präsenzliste ergiebt, daß von 60 eingeladenen Werkstuben 36 vertreten sind. Nachdem noch mitgetheilt wurde, daß in Kürze eine öffentliche Versammlung stattfinden wird, welche die eventuellen Forderungen normiren soll, daß die Widerstandsfondslisten abzurechnen sind und neue in Empfang genommen werden können, desgleichen auf die am 17. Juli stattfindende Feier des „Guten Montag" hingewiesen wurde, erfolgte Schluß der Sitzung. R. G.

Krefeld. Am Sonntag den 25. Juni hatte die Zahlstelle Krefeld in St. Tönis im Lokale des Herrn Nötgen eine Vergnügung arrangirt, verbunden mit Siegesfeier, bei welcher Kollege Klingemann die Festrede hielt. Redner zeigt den Festtheilnehmern, was die Zahlstelle Krefeld in einer kurzen Lohnbewegung erzielt hat, zum Schlusse seiner Rede die Theilnehmer ermahnend, stets die Organisation hochzuhalten. Es folgte hierauf ein Theaterstück: „Pappendeckel vor Gericht." Dasselbe wurde von den St. Töniser Kollegen sehr gut aufgeführt. Auch ein zweites Theaterstück: „Heute mir, morgen dir", welches vom Arbeiter-Sängerbund St. Tönis aufgeführt wurde, fand allseitigen Beifall. Alsdann begrüßte Kollege Jung im Namen des Verbands die Anwesenden. Derselbe kam nochmals auf die Lohnbewegung zurück und führte aus, daß ein solch glänzender Erfolg sehr selten zu Tage trete. Den Schluß der Feier bildeten ein paar lustige Tänze und dann ging es um Mitternacht mit Gesang und Klang nach Krefeld.
Hub. Goebels.

Gera. Der Bezirksvorstand vom Bezirk Thüringen fragt in seinem Bericht in Nr. 25, was wohl die Schuld sein mag, daß nicht einmal die organisirten Kollegen in der öffentlichen Versammlung erschienen waren. Ja, wenn man's wüßte? Gerade zu dieser Versammlung waren alle Hebel in Bewegung gesetzt, Annoncen in den Blättern, Laufzettel an die Mitglieder und Einladung an die Kollegen der größten Werkstuben vertheilt, und das Resultat? Von 18 am Ort Organisirten waren 14, von den circa 30—35 Nichtorganisirten ganze 6 erschienen. Die Werkstube von Lummer war durch 4 Kollegen vertreten, die größte Werkstube am Ort von B. C. Funger & Sohn glänzte durch Abwesenheit, wahrscheinlich war die Parole ausgegeben, nicht in die Versammlung zu gehen. Mag die Zeit der Versammlung — vier Tage vor den Pfingstfeiertagen — eine ungünstige gewesen sein, das darf doch aber angesichts des interessanten Referats und des ausgezeichneten Redners kein Entschuldigungsgrund sein. Selbst die in der Versammlung erschienenen Nichtorganisirten waren nicht für den Verband zu gewinnen, trotzdem sie versicherten, dem Verbande schon angehört, ja sogar schon anderwärts Zahlstellen ins Leben gerufen zu haben; und den Grund, den die Kollegen, speziell die Kollegen der Werkstube Lummer, angaben: der Beitrag ist zu hoch. Ja, die Herren wollen eben nichts zahlen, wenn es nichts kostete, würden sie wohl mitmachen, 25 Pf. ginge aber allenfalls noch, 35 Pf. nein, das können wir nicht bezahlen. Wenn es Vergnügungsverein wäre, Kegelklub, Gesangverein, Saufverein oder dergl., ja da kann es kosten was es wolle, aber zum Verband? J wo, da sind 35 Pf. viel zu viel, da giebt es kein Geld dazu. Die Leute bedenken aber nicht, daß sie dadurch das Verbesserungsbedürftige ihrer Lage anerkennen, daß sie eine Organisation brauchen, um mehr Verdienst zu erringen; denn wer die Woche nicht 35 Pf. für seine Organisation übrig hat, verdient eben zu wenig, denn die Organisation braucht er ebenso nothwendig, wie das Brot zum Essen, und bei Manchem langt es kaum zum Fettbrot. Aber anstatt sich aufzuraffen und die Nothwendigkeit des Verbandes einzusehen, leben sie in ihrem Dusel und Schlendrian fort.

Seit Eingehen der Firma Horn & Patzelt hat die Zahlstelle schwer gelitten, da von 15 Organisirten in dieser Werkstube nur noch 3 übrig geblieben sind, außerdem sind noch 3 weitere verheirathete Kollegen wegen angeblich zu hohen Beiträgen ausgetreten, und 2 mußten wegen Resten gestrichen werden. Zu verwundern ist, daß in der Werkstätte von B. C. Funger & Sohn, wo doch 15—16 Gehilfen stehen, nichts zu machen ist. Es beruft sich immer einer auf den andern, wenn der Mitglied wird, melde ich mich auch an; aber den Anfang will keiner machen, und kommen Verbandsmitglieder dort hinein, so werden sie hinausgegrault, oder treten aus dem Verbande aus. Selbst der frühere Schriftführer der Zahlstelle München, Koppisch, ist für den Verband nicht mehr zu haben. Unbedingt muß doch von Seiten einzelner Kollegen gegen den Verband gearbeitet werden, da das von Seiten des Prinzipals nicht anzunehmen ist. Daß die Arbeits- und Lohnverhältnisse nicht verbesserungsbedürftige seien, wird wohl Niemand behaupten können. Die Herren Kollegen scheinen auch einen gewissen Stolz zu besitzen, sonst hätten sie nicht mit Entrüstung die Einladung zur öffentlichen Versammlung abgewiesen. Wie kann man auch von einem Sprößling des edlen Falzgrafengeschlechts verlangen, in eine Versammlung von gewöhnlichen Arbeitern zu kommen, wo noch dazu eine Pickelhaube dabei sitzt. Na, es wird auch noch eine Zeit kommen, wo sich der Stolz dieser Herren legt und sie zu einer anderen Ansicht kommen, hoffentlich wenn es für sie nicht zu spät ist. Die Mitglieder der Zahlstelle Gera haben schon schlechtere Zeiten durchgemacht und werden auch diese Krise überstehen, und deshalb zu neuer Agitation und zu neuen Erfolgen.

Offenbach a. M. Am Sonntag den 25. Juni fand hier im Gasthaus „Stadt Heidelberg" eine gemeinsame Konferenz der Zahlstellen Frankfurt a. M., Offenbach a. M., Fechenheim, Bieber und Obertshausen statt, welche von 30 Kollegen besucht war. Der Gauvorsitzende Kollege Busch hat dieselbe einberufen, zwecks der Ermöglichung gemeinsamer Arbeit für das Wachsthum unseres Verbandes unter den Portefeuillern in hiesiger Gegend. Der Redakteur der Frankfurter „Volksstimme", Genosse Quarck, hatte in anerkennenswerther Weise eine Referat übernommen über den Werth einer Statistik für die Gewerkschaftsorganisationen. Redner zeigte an der Hand einer angeblichen Statistik des Offenbacher nationalliberalen Heros Schloßmacher, wie die Soldknechte des Kapitalismus sich bemühen, das Loos der arbeitenden Bevölkerung als ein auskömmliches hinzustellen. Angesichts solcher Schönmalerei sei es nöthig, ein wahres naturgetreues Bild gegenüber zu stellen und dies sei in besonderem Maße in der Hausindustrie des Portefeuillergewerbes zu beschaffen. Redner empfiehlt warm die Ausarbeitung einer derartigen Enquete und giebt den Rath, nicht in der Hauptsache mit trockenem Zahlenmaterial zu operiren, sondern zu einer Statistik gehöre auch die Schilderung der Nahrungs- und Wohnungsverhältnisse in anschaulichen Bildern. Auch empfiehlt er, die gewählte Sechserkommission auf 12 Kollegen zu erhöhen und eine Kontrollkommission von 3 Kollegen zu wählen, welche die Leitung und die Verantwortung über die auszuarbeitende Enquete zu übernehmen habe. Zum Schlusse fordert der Referent die anwesenden Kollegen auf, an der Ausarbeitung dieser Enquete eifrig mitzuwirken, dann sei es möglich, eine gute und brauchbare Arbeit zu vollenden. — Die an der Diskussion sich betheiligenden Kollegen sprechen sich im Sinne des Referenten aus und wird hierauf zur Wahl der Kontrollkommission geschritten. Die Wahl fiel auf die Kollegen Würzberger-Frankfurt a. M., Kienzle und Heller-Offenbach a. M. Zu bedauern war bei dieser wichtigen Wahl, daß mehrere vorgeschlagene Portefeuiller ablehnten.

In Betreff der Erweiterung der Enquetekommission wird folgender Antrag Würzberger angenommen:

„Die heutige Konferenz beschließt, die Enquetekommission bei 6 Mitglieder zu belassen. Außerdem soll die Kontrollkommission noch 6 auswärtige Portefeuiller als Enquetekommissionsmitglieder bestimmen. Sollte bis zur nächsten Konferenz die obige Anzahl nicht vollständig sein, so steht derselben das Recht der Ergänzung zu."

Im Weiteren soll der Gauvorsitzende mit dem Verbandsvorstand zwecks Regelung der erwachsenden Kosten in Verbindung treten.

Kollege Busch berührt noch das Flugblatt der Hamburger Ledertechniker. Mehrere Kollegen kritisiren das eigenmächtige Vorgehen derselben in Betreff des Zentralarbeitsnachweises und der im ganzen Reich beabsichtigten Sektionsgründung und erwarten die Stellungnahme des Verbandsvorstandes. (Ist bereits geschehen. Der Verbandsvorstand kann die Bildung von Sektionen nicht gut heißen. Das Statut hat Branchenorganisationen innerhalb unseres Verbandes **nicht** vorgesehen, somit steht auch keiner Zahlstelle das Recht zu, solche zu schaffen. Branchenweise Agitation mit Branchenvertrauenspersonen kann ja gewiß empfohlen werden, aber separate Organisationen innerhalb des Verbandes kann es nicht geben. Der Verbandsvorstand hat es auch abgelehnt, die Kosten für das Flugblatt auf die Verbandskasse zu übernehmen; der Verband hat seinen Zentralarbeitsnachweis eingehen lassen, somit können auch Unternehmungen, wie das für die Ledertechniker, nicht aus Verbandsmitteln unterstützt werden. D. Red.) Hiermit war die Tagesordnung erschöpft.

Portefeuiller von Offenbach und Umgegend! Streift Euren Indifferentismus ab, ehe es zu spät wird. Die Entwicklung der Hausindustrie und die damit begünstigte Ausbeutung führt mit Naturnothwendigkeit zum bekannten Weberelend. Verbandskollegen, unterstützt uns, nur durch den Masseneintritt der Portefeuiller in unsern Verband kann an eine Besserung Eurer Lebenslage gedacht werden. Ernst Gasch.

Stuttgart. In der Versammlung vom 12. Juni standen drei Punkte auf der Tagesordnung. Zum ersten Punkt gab Kollege Dietrich einen eingehenden Bericht über die Verhandlungen des Gewerkschaftskongresses. Wir glauben nicht nöthig zu haben, das ausführliche Referat wiedergeben zu sollen, da ja die Verhandlungen nach unserer Ansicht genügend in der „Buchbinderzeitung" erörtert worden sind, und auch jedem Arbeiter Gelegenheit gegeben ist, sich speziell über einzelne Punkte in dem von der Generalkommission herausgegebenen Bericht, welcher zum Preise von 25 Pfg. von jeder einzelnen Zahlstelle erhältlich ist, zu orientiren. Im zweiten Punkt, Interne Angelegenheiten, handelte es sich um Wiederaufnahme eines während der Lohnbewegung wortbrüchig gewordenen und deshalb ausgeschlossenen Kollegen; nach langer, und wir können wohl mit Recht sagen, ausführlich geführten Diskussion wurde dessen Wiederaufnahme beschlossen, das heißt vorbehältlich der Zustimmung des Verbandsvorstandes, welche, wie wir vernehmen, unterdessen erfolgt ist. Der Gaubevollmächtigte Kollege Frey stellte gleich zu Anfang der betreffenden Diskussion den Antrag, am hiesigen Orte eine allgemeine Amnestie für alle diejenigen zu erlassen, welche wegen der 1896er Lohnbewegung ausgeschlossen wurden; derselbe war der Meinung, daß wir alle Ursache hätten, während der uns drohenden Zuchthausvorlage alle unsere Kräfte zu sammeln, und als ein geschlossenes Ganze dazustehen, wir sollten Fehler, die gemacht worden seien, verzeihen. Er macht noch, und andere Redner ebenfalls, darauf aufmerksam (und das nach unserer unmaßgeblichen Ansicht mit Recht), daß nach einer dreijährigen Aechtung dieses Vergehen als genügend gesühnt betrachtet werden könne. Die Versammlung beschloß, die betreffenden Kollegen, im Falle sie sich zur Wiederaufnahme melden sollten, dem Verbandsvorstande zur Wiederaufnahme zu empfehlen.

Am 11. Juni fand eine Besichtigung der Städtischen Wasserwerke statt, verbunden mit einem, allen Theilnehmern gewiß sehr befriedigenden Frühspaziergang. Es wurden der Auftrieb der Neckarleitungen, sowie die Reservoirs unter Führung der betreffenden Beamten eingehend besichtigt und von den Führern in ausführlichster Weise erläutert, wofür ihnen auch an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen sein soll. Verschiedenen Kollegen soll es am Montag nach der Besichtigung noch ganz wässerig im Kopf gewesen sein, angeblich weil sie so ungeheuer viel Wasser gesehen hätten. (Wie möchte es denn aber erst ergangen sein, wenn sie so viel Bier gesehen hätten?)

In der Versammlung am 26. Juni wurde an Stelle des ausgeschiedenen Revisor Anders Kollege Hänsel gewählt. Der Vorsitzende forderte zur lebhaften Unterstützung der nunmehr in der achten Woche streikenden Möbelarbeiter auf. Ein Antrag auf Bewilligung von 50 Mk. für die ausgesperrten dänischen Arbeiter fand nach längerer Debatte Annahme. Am Schlusse wurde vom Vorsitzenden ein Warnungsruf von der Berliner Hilfskassenkommission verlesen, in welcher dieselbe vor

den jetzt massenhaft auftauchenden Zuschußkassen warnt. Kollege Dietrich empfahl den Kollegen, nur solchen Zuschußkassen beizutreten, welche von Arbeiterorganisationen ins Leben gerufen und von organisirten Arbeitern verwaltet würden. X.

München. Unter Leitung des ersten Obermeisters Herrn Mais fand am Samstag 1. Juli im Café Dall'Armi, 1. Stock, die Wahl zum Gesellenausschuß der Zwangsinnung München statt. Trotzdem die Einladungen an die Wahlberechtigten Seitens der Innung frühzeitig und zahlreich ergangen waren, war die Betheiligung flau. Es waren ungefähr ein Drittel der Wahlberechtigten anwesend. Die Wahlhandlung ging flott und ohne Störung von statten. Beim Eintritt ins Wahllokal wurden jedem Kollegen ein Flugblatt nebst zwei gedruckten Wahlzetteln übereicht. Außerdem waren zur gefl. Bedienung auf jedem Tisch mehrere Exemplare des vom Verbandsvorstand herausgegebenen „Rathgeber" und Flugblätter der Generalkommission der Gewerkschaften aufgelegt.

Aus Loyalitätsrücksichten wurden bei Aufstellung der Kandidaten auch „Nichtorganisirte" auf die Liste gesetzt, von welchen wir die Ueberzeugung hatten, daß sie unserer Bewegung nicht feindlich gegenüber stehen. Aufgestellt waren und gewählt wurden die Kollegen: D. Wildenauer, Hans Deeg (N.-V.), Ed. Krauß, Fritz Kienle und Ph. Richardt als Mitglieder, die Kollegen Heinr. Notter, N. Hesemeyer (N.-V.) und Gönnert (N.-V.) zu Ersatzmitgliedern des Gesellenausschusses. Als Ersatzmitglied war ursprünglich Kollege Wagmüller aufgestellt, da leider eine Verwechslung des Taufnamens vorlag, wurde die Wahl desselben abgelehnt, weil sich dieser Fehler nicht mehr gut machen ließ. An Stelle Wagmüllers wurde Gönnert gewählt, welcher früher einmal Vorsitzender der Zahlstelle war, sich jedoch später mit Resten ausschließen ließ. Hoffen wir, daß Gönnert inzwischen seinen Fehler eingesehen hat und gut macht, was sich gut machen läßt.

Nach Schluß der Wahlhandlung richtete Kollege Wildenauer an die anwesenden Nichtverbandskollegen die Aufforderung, sich in den Verband aufnehmen zu lassen. Zwei Kollegen ließen sich aufnehmen. Und die Uebrigen? Geht es diesen wirklich so gut, daß sie den Verband nicht brauchen??? J. B.

Kaufbeuren. Am 24. Juni feierten wir unser erstes Stiftungsfest. Das reichhaltige Programm befriedigte die Ansprüche und Erwartungen der zahlreich erschienenen Gäste in vollstem Maße. Kollege Wegst begrüßte die Festgäste im Namen der Zahlstelle und ermahnte die Kollegen, auch fernerhin treu zur Organisation zu halten. Die Gesangsvorträge des Gesangvereins „Sennefelder", welcher uns in gütiger Weise unterstützte, sowie die Konzertausführungen fanden reichen Beifall. Auch trugen die komischen Vorträge unseres Sangesbruders Loibl viel zur heiteren und frohen Stimmung bei. Kollege Kratsch aus München erntete mit seiner 3/4stündigen Festrede, einem Referat über Zweck und Nutzen der Organisation, großen Beifall und hoffen wir, daß der ausgestreute Samen auch gute Früchte für uns tragen möge. Glückwunschtelegramme und Schreiben liefen ein von der Zahlstelle München, sowie von befreundeten Kollegen aus Konstanz und Donauwörth, wofür an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Unsere Nachbarzahlstelle Augsburg blieb stumm. Zu unserer großen Freude beehrten uns auch zwei Kemptener Kollegen mit ihrem Besuche. Zum Schluß des Festes wurden noch einige Tänzchen gewagt und trennten sich die Festtheilnehmer erst in früher Morgenstunde. Allen, welche zur Verschönerung beigetragen haben, sei hiermit der herzlichste Dank. Unsere junge Zahlstelle kann mit Stolz auf ihr erstes Stiftungsfest zurückblicken, möge sie auch fernerhin blühen und gedeihen.

Aus **Danzig** hat Herr Buchbindermeister Georg Hertel eine Erwiderung auf das Eingesandt von H. Soetebeer in der Nummer 25 der „Buchbinder-Zeitung" der Redaktion zugehen lassen. Da die Erwiderung viel zu groß ist, um im Wortlaut abgedruckt werden zu können, dieselbe auch wirkliche Widerlegung der von Soetebeer gemachten Behauptungen nicht enthält, kann nur ein kurzer Auszug hier folgen. Herr Hertel erklärt das Eingesandt von S. als „ein Akt der Rache" und beschäftigt sich mit der Person des Verfassers. Unter Anderem wirft er S. vor, daß dieser sich viermal um Arbeit bei ihm beworben und solche wiederholt gewechselt habe. Die Kinder seien bis 1 Uhr Mittags in der Schule und haben Nachmittags Stunden zu nehmen, somit sei die Behauptung, dieselben hielten sich den ganzen Tag in der Werkstube auf, hinfällig. Nicht wahr sei es, daß er (Herr H.) einen Gehilfen zum Leichenwaschen herangezogen habe, sondern es habe sich aus eigenem Antriebe ein damals bei ihm beschäftigter Gehilfe (mosaischen Glaubens) hierzu selber angeboten. Auch habe die Leiche nicht in der Werkstube, sondern in dem Nebenzimmer seiner eigenen Arbeitsstube, welche einen besonderen Ausgang zum Flur besitzt, gelegen. Die übrigen angeführten Mißstände übergehe er „mit Lächeln".

Eingesandt.

Wald bei Solingen. In der Korrespondenz aus Solingen in der Nummer 25 unseres Verbandsorgans ist der Lohn der Kollegen bei der Firma F. W. Vossen & Söhne auf 20 bis 25 Mk. angegeben. Dies ist wohl ein Irrthum, denn der höchste Lohn beträgt 22 Mk. Wenn allerdings der Werkführer jeden Tag eine Ueberstunde macht, so kann sich sein Lohn höher stellen, mit der Invalidenrente vielleicht sogar auf 30 Mk. Den jüngeren Kollegen wurden stets 18 bis 20 Mk. gezahlt. Uebrigens ist ja in dem hiesigen Bericht in der Nummer 21 der Lohn durchaus nicht als schlecht hingestellt. Wenn der Herr Werkführer in der Versammlung in Solingen von Haß und Neid gesprochen hat, so ist auch das nicht zutreffend. Haß war keiner vorhanden und Neid fühlen wir nicht gegen ihn, denn seine Stellung ist nicht beneidenswerth, er muß sich, weil Invalide, vom Prinzipal manches bieten lassen, was nichts weniger als zum Neid herausfordert; jede Kleinigkeit aber, die in der Werkstube passirt, dem Prinzipal zu hinterbringen, das nennt man Angeberei, möge sich das der Herr Werkführer merken. — Im Bericht aus Solingen ist auch gesagt, daß sich die Verhältnisse bei der Firma Vossen & Söhne gebessert haben. Da müßte es in letzter Zeit furchtbar schnell mit der Besserung gekommen sein, was ja zu begrüßen wäre. Zweifel muß man jedoch in diese Angabe setzen, denn schon seit Jahren wurden bei der genannten Firma die in der Nummer 21 der „Buchbinder-Zeitung" gerügten Verhältnisse gepflegt. Wünschen wir aber, daß den Kollegen wirklich eine bessere Behandlung geworden ist. W. A.

Zu den Berichten aus Wald in Nummer 21 und aus Solingen in den Nummern 22 und 25 der „Buchbinderzeitung" fühle ich mich veranlaßt, einiges zu bemerken. Ueber den Lohn bei der Firma Vossen & Söhne in Wald läßt sich, wie Kollege W. A. in der Nummer 21 bemerkte, nicht viel sagen, jedoch habe ich einen ganz bedeutenden Uebelstand dort gefunden und zwar: Der Schmutz war in dieser Buchbinderei so groß, daß ich mit dem festen Vorsatze, es nur versuchsweise zu wagen, Mittags zu arbeiten angefangen habe. Als ich jedoch den Abort gesehen, konnte ich mir nur sagen, ein Mensch, welcher den benutzt, kann mit seinen Anforderungen an Reinlichkeit nicht höher stehen als ein gewisses Thier. Und der Wasserstein war in einem Zustande, daß er als Futtertrog für das gewisse Thier (jedoch ohne seit 6 Wochen sauber gemacht zu sein) angesehen werden konnte. Da sagte ich mir: bis Feierabend und keine Stunde länger.

Charakteristisch ist es aber noch, daß, als ich auf Befragen, warum ich weg wollte, antwortete: In solcher Unreinlichkeit hätte ich noch nicht gearbeitet und der Prinzipal möchte sich doch mal den Abtritt und den Wasserstein ansehen, mir die Antwort zu theil ward, das hätte ihnen noch Keiner gesagt. Daß dieses Vorgehen meinerseits geholfen hat, ist mir schon acht Tage nach diesem Vorfall mitgetheilt worden und bin ich schon dadurch sehr erfreut, noch mehr soll es mich freuen, wenn dadurch indifferente Kollegen aufmerksam wurden und sich dem Verband anschließen. Otto Mahlo.

Verbands-Versammlungs-Kalender.

Ort	Lokal	Versammlungstag	Beginn
Aachen	Restauration Horstmayer, Elfschornsteinstraße	8. Juli (alle 14 Tage)	9 Uhr
Altenburg	„Goldener Engel", Hilgasse	19. Juli (alle 14 Tage)	8 Uhr
Altona	Schillerhalle, Ecke Schiller- und Marktstraße	15. Juli (alle 14 Tage)	1/29 Uhr
Augsburg	Augsburger Hof, Schwibbogenstraße	15. Juli (alle 14 Tage)	8 Uhr
Bant-Wilhelmsh.	„Zum Adler", Marktstraße 2	Jeden ersten Sonntag im Monat	8 1/2 Uhr
Barmen	Bei Peter Thiel, Restauration, Parlamentstraße	15. Juli (alle 14 Tage)	9 Uhr
Berlin	Bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75	Jeden Dienstag nach dem 1. u. 15. des Monats	8 1/2 Uhr
Bieber b. Offenbach	Bei Adam Geßer, Zur „Wiener Spitz"	Am 2. und 4. Montag im Monat	9 Uhr
Bielefeld	Restaurant Schors (früher Hintze), Bahnhofstraße	Sonnabend vor dem 1. und 15. des Monats	1/29 Uhr
Bonn a. Rh.	Rest. Kellner, Ecke Theater- und Welschenonnenstraße	15. Juli (alle 14 Tage)	1/29 Uhr
Brandenburg a. H.	Bei Gaebler, Göbenstraße 7	Jeden Sonnabend nach dem 1. u. 15. des Monats	8 Uhr
Braunschweig	„Zur Markthalle", Hagemarkt	Am 2. und 4. Sonnabend im Monat	9 Uhr
Bremen	Gasthaus Wegener, Langenstraße 100	Am 1. und 3. Sonnabend im Monat	9 Uhr
Breslau	Zirpels Restaurant, Carlstraße 16, I. Etage	Am 1. und 3. Sonnabend im Monat	8 1/2 Uhr
Brieg i. Schl.	„Goldener Adler", Langestraße 24	Am 2. und 4. Sonnabend im Monat	8 Uhr
Charlottenburg	Bei Müller, Schillerstraße 94	Am Sonnabend nach dem 15. jeden Monats	9 Uhr
Danzig	Breite Gasse 42, früher Lemberg	8. Juli (alle 14 Tage)	8 Uhr
Darmstadt	Bei J. Wurm, Mühlstraße 5	Am 2. und 4. Sonnabend im Monat	9 Uhr
Dortmund	Gasthof Brinkmann, Westenhellweg 111	15. Juli (alle 14 Tage)	9 Uhr
Düsseldorf	Restauration Roeder, Flingerstraße 67	8. Juli (alle 14 Tage)	1/29 Uhr
Duisburg-Ruhrort	Bei Fly in Duisburg (abwechselnd mit Ruhrort)	Am 1. und 3. Sonntag im Monat Vormittags	10 1/2 Uhr
Eisenberg (S.-A.)	Heinel's Restaurant	Am 2. und 4. Sonnabend im Monat	8 1/2 Uhr
Elberfeld	Bei Keull, gr. Klotzbahn 26	8. Juli (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Erfurt	Restaurant „Zum Krokodil", Eichengasse	8. Juli (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Erlangen	„Schwarzer Adler" (Leipold), Pfarrstraße	Am 1. Samstag im Monat	8 Uhr
Eßlingen	Bei Mayer, „Zum Tiroler", Bahnhofstraße	15. Juli (alle 14 Tage)	8 Uhr
Fechenheim	Gasthaus „Zum Adler"	11. Juli (alle 14 Tage)	9 1/2 Uhr
Flensburg	„Volksteinisches Haus", Norderstraße 45	Am 1. Sonnabend im Monat	8 1/2 Uhr
Frankfurt a. M.	„Erlanger Hof", Borngasse 11	10. Juli (alle 14 Tage)	1/29 Uhr
Freiburg i. B.	Restauration Rohrer, Eisenbahnstraße 1	8. Juli (alle 14 Tage)	1/29 Uhr
Fürth	Restaurant Zick, Wassergasse	Am 2. Samstag im Monat	8 1/2 Uhr
Gera	Restauration „Drei Lilien", Schmelzhüttenstraße	Sonnabend nach dem 1. und 15. des Monats	1/29 Uhr
Glogau	Restaurant Rosenberg, Mühlstraße 6	Am 2. Sonnabend im Monat	8 1/2 Uhr
Gmünd (Schwäb.)	Gewerkschaftshaus „Zur Kanne"	Am 2. und 4. Montag im Monat	8 Uhr
Gößnitz	„Goldener Adler"	Am 1. Sonnabend im Monat	8 Uhr
Hagen i. W.	Bei Erneplitsch, „Zur alten Post"	8. Juli (alle 14 Tage)	9 Uhr
Halle a. S.	„Englischer Hof", Gr. Berlin	Am 1. und 3. Sonnabend im Monat	8 1/2 Uhr
Hamburg	Restaurant „Karlsburg", Curienstraße 11	8. Juli (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Hanau	Im Saalbau, Mühlstraße 2	8. Juli (alle 14 Tage)	9 Uhr
Hannover	Bei Wegener, Neuestraße 27	Sonnabend nach dem 1. und 15. im Monat	8 Uhr
Heilbronn	Gasthaus „Zur Rose"	15. Juli (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Jena	Gasthaus „Zum Greif", Oberlauengasse	15. Juli (alle 14 Tage)	1/29 Uhr
Karlsruhe	Restaurant „Zur Blume", Zirkel 28	15. Juli (alle 14 Tage)	1/29 Uhr
Kaufbeuren	„Zum goldenen Engel"	Am 2. Samstag im Monat	8 1/2 Uhr
Kiel	Ahrens, Alte Reihe 8	25. Juli	9 Uhr
Köln	Bei Löffel, Neumarkt (Ecke Thieboldsgasse)	15. Juli (alle 14 Tage)	9 Uhr
Königsberg i. Pr.	Bellers Restaurant „Zum Bodensee", Kröttelstraße	Jeden Montag vor dem 1. und 15. des Monats	8 1/2 Uhr
Konstanz	Restauration „Zum silbernen Mond"	8. Juni (alle 14 Tage)	8 Uhr
Krefeld	Restauration Steinbach, Westwall	9. Juli (alle 14 Tage)	11 Uhr
Lübeck	„Zum Holsteinischen Hause", Marlesgrube 22	Jeden Sonnabend nach dem 1. u. 15. des Monats	9 Uhr
Luckenwalde	Bei Otto Schulz, Ecke der Karl- und Belitzerstraße	15. Juli (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Ludwigshafen a. Rh.	„Zum Perkeo", Ecke Oggersheimer- u. Maxstr.	8. Juli (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Magdeburg	Zum „Steinernen Tisch", Breite Weg 94	15. Juli (alle 14 Tage)	1/29 Uhr
Mainz	„Dahlberger Hof"	9. Juni (alle 14 Tage)	8 1/2 Uhr
Mannheim	Restauration „Zum Schnokenbuckel", T 5, 1	Am 2. und 4. Samstag im Monat	1/29 Uhr
München	Café Dall'Armi, Frauenplatz 6	Samstag nach dem 1. und 15. jeden Monats	1/29 Uhr
Nürnberg	Restauration „Schottenkloster", in der Schottengasse	8. Juli (alle 14 Tage)	1/29 Uhr
Offenbach a. M.	Gasthaus „Zum Lindenbaum"	17. Juli (alle 14 Tage)	9 Uhr
Posen	Bei Herrn Wilschke, Wasserstraße 27	Am 2. Sonnabend im Monat	8 1/2 Uhr
Pforzheim	„Goldener Löwe", Oestliche Karl-Friedrichstraße	Am 2. und 4. Samstag im Monat	1/29 Uhr
Solingen	Restauration „Zur Post", Alb. Monhoff, Cölnerstraße	8. Juli (alle 14 Tage)	9 Uhr
Stettin	Restauration Dittmer, Breitestraße 11	5. August	8 1/2 Uhr
Straßburg i. E.	Restauration „Zur Glocke", 1. Eingang Kreuzgasse	Am 2. und 4. Samstag im Monat	8 1/2 Uhr
Stuttgart	Gasthof „Zum Goldenen Bären", Eßlingerstr. 17/19	10. Juli (alle 14 Tage)	8 Uhr
Tilsit	„Zentralhotel", Wasserstraße 4	Am Sonnabend vor dem 1. im Monat	8 1/2 Uhr
Würzburg	Restaurant Oberthür, Oberthürstraße 11	Am 1. und 3. Samstag im Monat	8 Uhr

Die öffentlichen Versammlungen in **Leipzig** werden eine Woche vorher in der „Buchbinder-Zeitung" und einen Tag vorher in der „Leipziger Volkszeitung" bekannt gegeben.

In **Dresden** finden jeden zweiten Sonnabend nach dem 1. und 15. des Monats öffentliche Versammlungen statt, welche je einen Tag vorher in der „Sächsischen Arbeiterzeitung" bekannt gemacht werden.

Fragekasten.

Welches Grundirmittel benützt man beim Vergolden der Chromokarten, damit das Metall beim Pressen schönen hellen Glanz bekommt und gut hält? S.

Literarisches.

Katechismus der Buchbinderei von Hans Bauer. Mit 97 Abbildungen. In Originalleinenband 4 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Der Verfasser, Inhaber und Leiter der Fachschule für Buchbinder zu Gera, hat sich von dem Grundsatz leiten lassen, die Beschreibung aller Techniken der Buchbinderei in einfacher, leicht verständlicher Weise zu geben. Die Einleitung behandelt Werkzeuge, Maschinen und Materialien; dann folgen kapitelweise die Anfertigung des Buchblockes, die Verzierung des Buchschnittes, die verschiedenen Arten der Einbände, die äußere Verzierung der Buchdecke, das Preßvergolden und der künstlerische Bucheinband und seine Ausstattung. Die Schlußkapitel betreffen das Kontobuch und das Binden der Atlanten; der Anhang giebt Fingerzeige für die Ausführung der Adreßmappe, der Attrappe, des Postkartenalbums und das Aufziehen von Karten, Zeichnungen und Photographien. Unter den Abbildungen zeichnen sich besonders die Motive für künstlerische Bucheinbände aus.

Briefkasten.

R. G. in Berlin. Aus dem Mitgetheilten ist schwer ein verläßlicher Bericht zu machen. Waren denn keine Zeitungsreporter anwesend, welche Notizen machten? Und welcher Theil wurde bestraft?

Um umgehende Bekanntgabe noch nicht gemeldeter Adressenänderungen wird ersucht, da voraussichtlich in nächster Nummer das Adressenverzeichniß kommen wird.

Den Einsendern der übrigen Exemplare von den als fehlend ausgeschriebenen Nummern besten Dank.

Zurückgestellt für nächste Nummer: Vortragsbericht aus Altenburg, Eingesandt aus Düren, Versammlungsberichte aus Leipzig, Augsburg und Adlershof.

Abänderung im Verzeichniß der Reise-Unterstützungs-Auszahler.

Brandenburg a. H. Z. K. Hutter, Gr. Gartenstr. 26 II.

Oesterreich-Ungarn.

Teplitz. Z. Wenzel Sperk, in Langs Buchbinderei; von 7—12 und 1—7 Uhr.

Quittung.

Für die Ausgesperrten in Dänemark sind bei Unterzeichnetem zur Weiterbeförderung eingegangen: Von Stuttgart 50 Mk. und Barmen 8 Mk. Ueberschuß der Sammlung für die streikenden Buchbinder in Dänemark 25,29 Mk. Summa 83,29 Mk. E. Haueisen.

Anzeigen.

Zentral-Kranken- und Begräbniß-Kasse der Buchbinder etc. (Eingeschr. Hilfsk.) Sitz Leipzig.

295] [3.00

Verwaltungsstelle Bieber.

Montag den 17. Juli, Abends 9 Uhr, im Gasthaus zum „Wiener Hof"

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Neuwahl des Gesammtvorstandes.
3. Berichterstattung über die Generalversammlung vom 25. und 26. Juni in Leipzig.
4. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Leipzig.

Am 15. Juni verstarb unser Mitglied

Hermann Schulze

aus **Leipzig**, 48 Jahre alt.

Die Ortsverwaltung.

Pressvergolder

für **Gratulationskarten** und **Blindprägungen**, selbstständig im **Matrizenmachen**, dauernd gesucht.

Ferner gesucht 296₃] [1.80

tüchtige Goldschnittmacher.

Jean Venherm, Düsseldorf.

Zahlstelle Stuttgart.

Montag den 10. Juli, Abends 8 Uhr

Versammlung

im „Gewerkschaftshaus".

297] Tagesordnung: [2 50

1. Praktischer Vortrag über **Marmoriren.** Referent: Herr J. Hauptmann.
2. Gewerkschaftsbericht.
3. Fragekasten — Verschiedenes.

Die Mitglieder werden ersucht, ihre **Mitgliedsbücher** im „Gewerkschaftshaus" bis Samstag den 8. Juli an den Kassier behufs Kontrolle abzugeben.

Zur Entgegennahme von Beiträgen 2c. ist derselbe **jeden Samstag Abend** von 8—9 Uhr daselbst anwesend.

Der Vorstand.

NB. Die Kollegen, welche den

Marmorirkurs

mitmachen wollen, mögen sich umgehend beim Vorsitzenden der Zahlstelle melden.

Buchbinder Leipzigs!

Sonnabend den 15. Juli, Abends 8 Uhr

Oeffentliche Versammlung

im Restaurant „Johannisthal".

298] Tagesordnung: [1.80

1. Vortrag: „Die Zukunft der Gewerkschaften". Referent: Genosse E. Grenz.
2. Gewerkschaftliches.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet

Der Einberufer.

Buchbinder Wilhelm Spenn

aus **Augsburg**, zur Zeit in Köln, wird hiermit aufgefordert, seine nach hier schuldenden Beiträge umgehend zu zahlen. [0.60

299] **Zahlstelle Kiel.**

Achtung! Berlin. Achtung!

Hasenheide 108—114. **Neue Welt.** **Hasenheide 108—114.**

Montag den 17. Juli

Großes Sommer-Fest

zur Feier des Guten Montags

300₂] arrangirt [8.20

von der **Zahlstelle Berlin** des Verbandes der Buchbinder 2c.

Grosses Garten-Konzert.

Spezialitäten ersten Ranges. — Feuerwerk. — Theater-Vorstellung für Kinder.

Von 5 Uhr an im

Bal champêtre: **Grosser Ball.**

Eintritt in den Saal für Herren 30 Pf., für Damen 10 Pf.

Bei eintretender Dunkelheit:

Grosser Fackelzug.

Jedes Kind erhält am Eingang zwei Bons für Stocklaterne und Schaukel oder Karoussel.

Die Kaffeeküche ist den geehrten Damen von 2 Uhr an geöffnet.

Billets 20 Pf., an der Kasse 25 Pf.

Anfang des Konzerts 4 Uhr.

Programme gegen Abgabe des Billets am Eingang gratis.

Billets à 20 Pf. sind in sämmtlichen Zahlstellen, bei allen Vertrauenspersonen, in allen mit Plakaten belegten Handlungen, sowie in unserem Bureau zu haben.

Die Ortsverwaltung.

Unserem werthen Mitgliede **Ludwig Beißwenger** bei seiner Abreise nach Arnstadt ein [0.60

„Herzliches Lebewohl!"

301] **Die Zahlstelle Eßlingen.**

In kl. Stadt Thüringen ist eine am Rathhausplatz gelegene, sehr gut gehende **Buchbinderei** mit **Ladengeschäft** nebst Haus u. Maschinen 2c. für 8000 Mk. bei 2000 Mk. Anzahlung verkäuflich. 302] [0.50

Gefl. Off. erb. **H. Schramm, Leipzig-Reud.**, Augustenstr. 5 II.

Nur einmalige Anschaffung

von **Werkzeugen** haben Sie nöthig, wenn Sie zu Ihrer Etablirung die **dauernd brauchbaren** Erzeugnisse von **F. Klement, Leipzig**, Seeburgstr. 36, sich kommen lassen. 303] [1.80

307₅₀] **Dölitz-Leipzig.** [2.40

Meinen **Gasthof „Zum Reiter"** in Dölitz mit großem **Gesellschaftszimmer, Gastzimmer** mit **Billard**, schönem **Tanz-Saal**, großen schattigen **Garten** mit **Kolonnade**, empfehle freundlicher Benützung bei Ausflügen, Festlichkeiten 2c.

Zwanzig Minuten von der Endstation Connewitz gelegen, führt der Weg dahin entlang dem Mühlgraben der Pleiße durch Wald und Wiesengelände.

Achtungsvoll ladet ein

Der Besitzer: **Bernhard Klähn.**

Buchbinderei

im Herzogth. Oldenburg auf sofort zu verkaufen. Offerten unter **„Buchbinderei O."** gegen Retourmarke durch die Expedition dieser Zeitung. 304₃] [0.50

Portefeuiller,

junger, tüchtiger, sucht passende Stelle, am liebsten in der **Schweiz.** Offerten unter **R. R. 100**, Paulinenpostlagernd **Stuttgart.** 305 [1.00

„Zum Gutenberg" **Leipzig, Johannisgasse 19.**

Guter bürgerlicher Mittagstisch, reichhaltige Stammkarte, ff. Lagerbier 2 Glas 25 Pf., echt Bayerisches à 15 Pf., Gesellschaftszimmer. 306] [1.00 **Joh. Rohm.**

Gastwirthschaft Sophienburg

Leipzig-Lindenau, Sophienstr. 15

nächste Nähe des Felsenkellers und der Drei Linden.

Wohin gehen die Buchbinder Leipzigs in großen Schaaren, so daß die elektrische Bahn Extrawagen einstellen muß und das Pflaster sich um 1 Meter gesenkt hat?

Zu ihrem Schwager **Gustav Fischer** in die **Sophienburg**, wo die bestgepflegtesten Biere, die größten Portionen verabreicht werden. Ein schöner Saal steht den Schwägern bei Ausflügen u. s. w. zur Verfügung.

Es grüßt herzlichst Euer Schwager **Gustav Fischer**, früher Gasthof Zweinaundorf. 308] [3.20

Herausgegeben vom Verband durch A. Dietrich, Stuttgart. Verantwortl. Redakteur: A. Dietrich, Heusteigstr. 30. — Druck von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.) in Stuttgart.